Universität Zürich

34. Jahrgang, Nummer 5/2004

DIE ZEITUNG DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

unijournal

Inhalt

Aktuell

Von Fietz zu Calatrava: Wechselvolle Geschichte eines Universitätsgebäudes 2

Der Meister spricht: Interview mit Stararchitekt Santiago Calatrava 3
Virtueller Support: Das Competence Center SAP hat ein Zertikat erhalten 5
Purzelnde Preise: Menus in den Uni-Mensen kosten weniger 5
Rumänien ruft: Zwei Entwicklungshelfer werden geehrt 6
Neue Ära: Einweihung der Medizinbibliothek Careum 7
Start up: Business Tools und Venturelab bieten Kurse für Jungunternehmer an 7
Karrierewissen: Peer Mentoring hilft bei der Laufbahngestaltung 9

Wissen

Plakativer Aberwitz: Lebensmittelwerbung unter Stalin 10
Jenseits von Babylon: Tagung zum Thema Interdisziplinarität 11

Porträt

Spitze Zunge: Erfolgs-Rapper Greis verbindet Studium und Hip-Hop-Kultur 13
Verwirrspiel: Über einen Campus-Roman von Tor Åge Bringsværd 13

Alumni

Menschenkenner: Jurist Martin Bernet ist neuer Präsident des FAN-Beirats 17

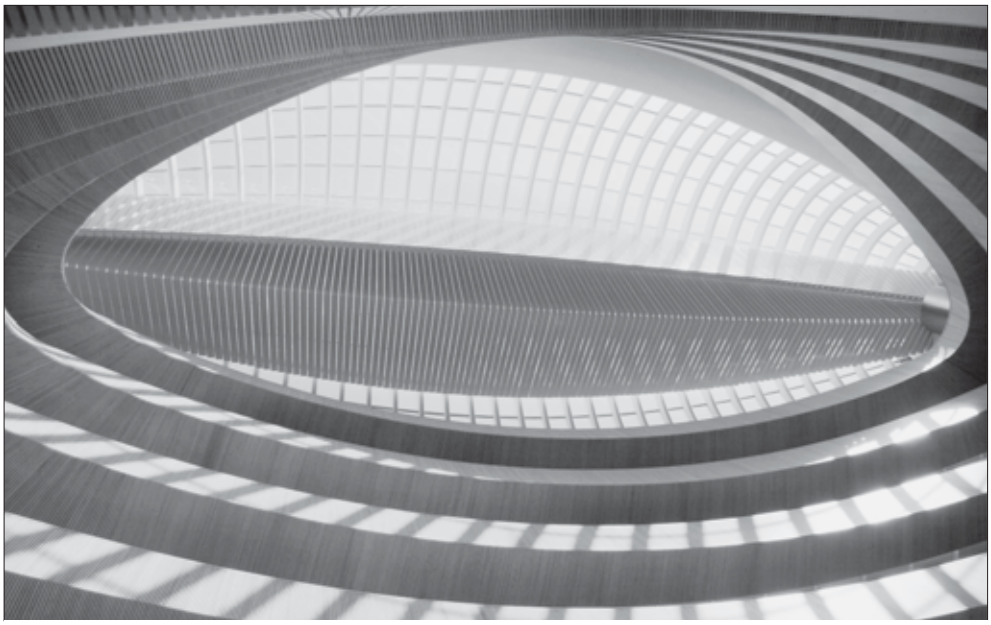
Letzte

Wissensfrage: Stimmt es, dass wir immer grösser werden? 20

Keine Eile: Dorothea Lüddeckens über Zürcher Geschwindigkeiten 20

Service

Publikationen 9, Applaus 15
Professuren 16, Veranstaltungen 18/19



Fünfunddreissig Meter lichte Raumhöhe, bekrönt von einer Glaskuppel: Santiago Calatravas schwebende Bibliothek. (Bild Thomas Burla)

Marmorstein und Oberlicht

Von aussen fast unsichtbar, von innen eine Augenweide: Santiago Calatravas neuer, imposanter Bibliotheksbau an der Rämistrasse 74/76 besticht durch seine schlichte Eleganz.

Von Axel Simon

Als Santiago Calatrava 1989 den Auftrag erhielt, ein Zürcher Universitätsgebäude umzubauen, war er noch kein Star. Sein Bahnhof Stadelhofen in Zürich war kurz davor, vollendet zu werden und begeisterte den damaligen Kantonsbaumeister so sehr, dass er den Zürcher Architekten und Ingenieur mit spanischen Wurzeln mit dem Umbau betraute. Heute, 16 Jahre später, ist Calatrava einer der ganz Grossen in der Architekturszene. Das Rechtswissenschaftliche Institut bezieht ein Haus, das in einem Atemzug mit dem Athener Olympiastadion und dem neuen World Trade Center Bahnhof in New York genannt wird. Den Kostenrahmen von insgesamt 50 Millionen Franken hielt Calatrava ein, womit mancher Star ja so seine Schwierigkeiten hat.

Steht man vor dem Eingang an der Rämistrasse, bleiben Calatravas Eingriffe zunächst fast unsichtbar; auch in den aufgefrischten Gängen und Räumen des historischen Gebäudes, das mit seiner Schauseite eine Mischung aus Neobarock und Jugendstil zum Besten gibt, ist vom neuen Hofeinbau nichts zu bemerken.

Wie der Buckel eines Urtiers

Nähert man sich dem Bau jedoch von der ETH her oder schaut vom Zürichberg hinab, erkennt man schon mehr: Wie der Buckel eines Urtiers ragt eine kupfergrün-gläserne Kuppel aus der Dachlandschaft des Hausgevierts hervor und lässt Architekturkenner sofort wissen, welcher Meister hier am Werk war. Die grosse Geste des Daches deutet auf einen öffentlichen Innenraum von einiger Bedeutung.

Sucht man an der Rämistrasse nach einem ebenso bedeutenden Eingang, so tut man dies vergeblich. Bibliotheksbenutzer haben die Wahl: Entweder laufen sie um das Gebäude herum und betreten den Empfangsraum mit Schliessfächern und Schalter über eine nach unten führende Freitreppe an der Schönleinstrasse, oder sie schlängeln sich vom eigentlichen Haupteingang des Gebäudes über dunkle Flure zu jenem Entree, dem auch der weisse Marmorboden seine gedrungene Atmosphäre nicht nimmt. Umso stärker dann das Erlebnis beim Betreten der Bibliothek: fünfunddreissig Meter lichte Raumhöhe, bekrönt von einer linsenförmigen Glaskuppel, eben jenem Saurierrücken, der von aussen so grosse Erwartungen weckt. Enttäuscht werden diese nicht: In der Halle herrscht eine sakrale Stimmung, keine Möbel stören die im Vergleich zur Höhe eher geringe Ausdehnung des Erdgeschosses, nichts weist hier auf den Zweck des Bauwerks hin – ausser zwei Zettelkästen, die in diesem futuristischen Kontext wie archäologische Funde anmuten.

Gedämpfte Akustik

Licht fliesst die sechs Etagen der Halle hinab, und man erwartet einen ebenso gleissenden Hall, doch die Akustik ist erstaunlich gedämpft. Oder liegt es daran, dass der Blick nach oben jedem die Sprache verschlägt? Helle Holzlamellen verkleiden die geschwungenen Brüstungen, an den Tischen dahinter schmökern bis zu 500 Studenten. Von der neu aufgestockten obersten Etage blickt man von 40 Arbeitsplätzen aus auf die Hänge des Zürichbergs. Schwer zu sagen, ob sie begehrter sein werden als diejenigen der Doktoranden, die, knapp unterhalb der Kuppel platziert, einen

Fortsetzung auf Seite 2

Marmorstein und Oberlicht

Fortsetzung von Seite 1

spektakulären Blick hinunter in die Halle geniessen.

Die Bibliothek steht als eigenständige Konstruktion im Hof des alten Gebäudes, das 1909 vom Kantonsbaumeister Hermann Fietz vollendet wurde und im Lauf seiner fast hundertjährigen Geschichte mehrere grundlegende Umbauten und Aufstockungen erlebte (siehe Artikel unten). Unter anderem, weil die kantonale Denkmalkommission forderte, Vorhandenes und Neues sichtbar zu unterscheiden, lehnt Calatravas Koloss an lediglich fünf Stellen auf den historischen Mauern auf.

Da nicht nur die mittlere Halle linsenförmig ist, sondern auch die äussere Gestalt des Einbaus diese Form hat, ergeben sich aus der Konfrontation von gerader Hoffassade und geschwungener Bibliothekswand spannungsvolle Zwischenräume. Auch aus funktionalen Gründen sind Alt- und Neubau getrennt: Eine Bibliothek darf eben nur einen Eingang und einen Ausgang haben. Lediglich Professoren haben einen Schlüssel zu den Verbindungstüren auf jeder Etage.

Durch den allgegenwärtigen Bezug zur Halle besteht die gesamte Bibliothek eigentlich aus mehr oder weniger tiefen Galerien. Neben den 5000 Laufmetern Büchergestell finden sich in ihren hinteren Bereichen auch geschlossene Räume für Drucker und Kopierer und ein so genanntes Parlatorium, ein Rückzugsraum für Gespräche. Hinter dem grossartigen Namen verbirgt sich allerdings bloss eine knapp sechs Quadratmeter kleine Zelle mit Deckenleuchte und Stehtisch.

Der Hauptraum jedoch stiehlt allem die Schau. Seine Höhe ist eine Sensation. Lautlos gleiten die Aufzüge in zwei Glaszylindern auf und ab. Bald schon wird diese Halle Auskunft geben über den gestiegenen Bekanntheitsgrad ihres Architekten: Zwei grosse Schaukästen werden Zeichnungen des Meisters aufnehmen. Zwei Stelen von Calatrava, eine schwarze und eine weisse, werden die Komposition des edlen Raumes vervollständigen. Und an der Rämistrasse soll – vielleicht um den fehlenden Eingang wettzumachen – eine Skulptur, ebenfalls des Architekten, den Vorplatz des Gebäudes schmücken.

Axel Simon ist freier Architekturkritiker.

Ein Haus mit wechselvollem Schicksal

Der Hofeinbau von Santiago Calatrava ist das bislang letzte, krönende Kapitel in der Geschichte des fast hundert Jahre alten Gebäudes an der Rämistrasse 74/76. Ein Rückblick.

Von Raymond Bandle

Der Gebäudekomplex Rämistrasse 74/76 wurde 1906 bis 1909 nach Plänen von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931) errichtet. Ausschlaggebend für den Bau war die Raumnot der Kantonsschule anfangs des letzten Jahrhunderts. Der Platzbedarf veranlasste den Regierungsrat, Ausbaumöglichkeiten zu prüfen.

Man erwog zunächst, das alte, zwischen 1839 und 1842 erstellte Kantonsschulgebäude Rämistrasse 59 durch Flügelbauten zu erweitern, verzichtete dann aber auf diese Lösung, weil befürchtet wurde, dass die vorbeifahrenden Trams Störungen des Unterrichts zur Folge haben könnten. Stattdessen richtete sich das Augenmerk auf die in nächster Nähe an der Rämi- und Zürichbergstrasse gelegene «Wässerwiese», wo eine Privatfirma ein zweigeschossiges Gebäude projektierte. Hier wollte man die physikalische und chemische Abteilung der Kantonsschule und das Chemische Institut der Universität, das ebenfalls an Raumnot litt, unterbringen.

Nachdem eine Machbarkeitstudie die Vereinigung von chemischen Laboratorien und gewöhnlichen Unterrichtsräumen in einem Gebäude für möglich erachtet hatte, erhielt das Hochbauamt den Auftrag für die Ausarbeitung eines Bauprojekts. Das Zürcher Stimmvolk bewilligte am 25. Juni 1905 einen Kredit von rund 2,4 Millionen Franken. Das Chemische Institut der Universität konnte auf Beginn des Wintersemesters 1908/09, die Kantonsschule im Frühling 1909 in den stattlichen Neubau einziehen.

1930/31 wurde der Nordflügel aufgestockt und mit einer schmucklosen Flachdachkonstruktion überdeckt. 1946/47 erfolgte der Stockwerkaufbau des Ostflügels mit Laborräumen und einem Terrassenflachdach durch Karl Flatz, dem späteren Erbauer der Neubauten der Abteilung Elektrotechnik der ETHZ an der Gloriastrasse 35 und Physikstrasse 3. Im Jahr 1970 zog die Oberrealschule in die neu erstellte Kantonsschule Rämibühl ein. Die frei gewordenen Räume konnten nach einem Umbau 1974 von der Universität im Wesentlichen zugunsten der chemischen Institute, des Pädagogischen Instituts, des Sprachlabors und von Teilen des Deutschen Seminars übernommen werden.

1978 bezogen die chemischen Institute ihre neuen Räumlichkeiten an der Universität Zürich-Irchel. Aufgrund des Berichts des Regierungsrats an den Kantonsrat über die Erweiterung der Universität wurden die frei gewordenen Geschossflächen grösstenteils den geisteswissenschaftlichen Instituten zugeteilt. In zwei Bauetappen (1979–1981 und 1984/85) wurde das Gebäude für die neue Nutzung umgebaut, wobei die neueren hochinstallierten Labors erhalten blieben und vom Institut für Medizinische Genetik und Teilen des Instituts für Medizinische Mikrobiologie übernommen werden konnten.

Nachdem für die mathematischen Institute, das Deutsche sowie das Pädagogische Seminar neue Lokalitäten gefunden waren und der Regierungs- beziehungsweise Kantonsrat die erforderlichen Kredite bewilligt hatte, stand der Realisierung des Bauprojekts von Calatrava nichts mehr im Weg. Dieses Projekt ermöglichte es, die Rechtswissenschaftliche Fakultät mit ihrer umfangreichen Bibliothek weit gehend an einem Standort zu konzentrieren. Bei der Einweihung im November 2004 sind die Bauarbeiten im Bereich der kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene und der Mensa aus ablauftechnischen Gründen noch nicht abgeschlossen. Dies wird jedoch auf Beginn des Wintersemesters 2005/06 der Fall sein.

Hermann Fietz (1869–1931), Erbauer des Universitätsgebäudes an der Rämistrasse 74/76.

Raymond Bandle ist Mitarbeiter der Abteilung Bauten und Räume.

Bild Ruby Washington © The New York Times

Santiago Caltrava, geboren 1951 in Valencia, stammt aus einer Kaufmannsfamilie. Mit dreizehn Jahren kam er als Austauschschüler nach Paris. 1968 kehrte er nach Valencia zurück und studierte an der dortigen Escuela Técnica Superior de Arquitectura. 1975 schrieb er sich an der ETH Zürich für ein Bauingenieurstudium ein. Er heiratete eine Zürcher Jus-Studentin, doktorierte 1979 und gründete in Zürich sein eigenes Architekturbüro. Der Umbau des Bahnhofs Stadelhofen 1983 war sein erstes grösseres Projekt. Brückenkonstruktionen, etwa in Barcelona oder Bilbao, begründeten seine internationale Reputation. Später folgten unter vielen anderen der Oriente-Bahnhof in Lissabon, der Lyoner Flughafen, das Opernhaus von Teneriffa und das Athener Olympiastadion. Calatrava hat zahlreiche Auszeichnungen erhalten, darunter bis heute 12 Ehrendoktortitel.

«Wissen ist schwerelos – das wollte ich sichtbar machen»

Stararchitekt Santiago Calatrava erzählt im unijournal-Interview, warum er sich so gut in die Situation der Jus-Studierenden einfühlen kann, wie er Zürichs städtebauliche Zukunft sieht und warum Südländer viel kühler und rationaler sind, als es das Klischee will.

Von Simone Buchmann

unijournal: Herr Calatrava, war es für Sie etwas Besonderes, als ehemaliger Zürcher Student ein Projekt für die Universität Zürich zu verwirklichen?

Santiago Calatrava: Für mich war es wunderbar, im Zürcher Hochschulquartier, in diesem traditionsreichen Kontext von Karl Moser und Gottfried Semper, zu bauen. Ich habe versucht, etwas Zeitgenössisches zu machen, das mit diesem historischen Gefüge korrespondiert. So habe ich beispielsweise für die Dachkonstruktion grünes Kupfer gewählt, weil hier viele der Dächer aus Kupfer sind, insbesondere die Kuppel des Hauptgebäudes. Ausserdem habe ich durch den Einsatz von Oberlicht an die Tradition der Innenhöfe im Universitäts- und ETH-Gebäude angeknüpft.

Ihr Bibliotheksbau versteckt sich bescheiden in einem Innenhof, er ist von aussen kaum sichtbar. Ist das nicht schade für ein so preziöses Werk?

Wenn Sie «bescheiden» sagen, dann haben Sie wohl Recht. Diese Bibliothek ist unter delikaten Umständen entstanden, weil der Bau von Hermann Fietz unter Denkmalschutz steht. Ich bin das Projekt mit grossem Respekt vor dem bestehenden Gebäude angegangen. Ich habe versucht, auf der Rückseite eine Kontinuität im Dachbereich herzustellen, damit das Gebäude, das ja bereits früher etappenweise erweitert wurde, nun als ein Ganzes erscheint.

Waren Sie durch die Auflagen des Denkmalschutzes stark eingeschränkt?

Ja, aber ich glaube, ich habe aus der Not eine Tugend gemacht. Ich wollte den Neubau respektvoll vom bestehenden Gebäude trennen und habe aus dieser Trennung ein Thema gemacht. Der eigentliche Lesesaal ist stilistisch wie auch von der Konstruktion her eigenständig. An nur zwei Stellen berührt er die ehemaligen Innenhoffassaden, die wir sauber restauriert und in ihrer Integrität unangetastet belassen haben. Ich glaube, das ist eine gangbare Haltung. Jedes Gebäude soll seine eigene Zeit darstellen und die Persönlichkeit seines eigenen Architekten reflektieren.

Im Innern der Bibliothek setzt die verglaste, linsenförmige Kuppel einen deutlichen Akzent. Wer die Bibliothek betritt, dessen Blick zieht es unwillkürlich nach oben.

Ja. Dadurch, dass die Bibliothek im Innenhof quasi aufgehängt ist, bekommt sie einen, ich würde mal sagen, levatorischen Charakter. Bücher sind materiell und schwer, das Wissen hingegen ist immateriell, gewissermassen schwerelos – das wollte ich sichtbar machen. Die hölzernen Büchergestelle bilden das statische Verbindungselement zwischen den einzelnen Plattformen. Die Bibliothek schwebt also im Innenhof, als ob sie ein gewaltiges Möbel wäre. Die Bibliothek als Möbel – diese Idee gab es schon in der Renaissance und im Barock. Denken Sie an die Biblioteca Medicea Laurenziana in Florenz oder die Stiftsbibliothek in St. Gallen.

Wie würden Sie diese Bibliothek in Ihr Gesamtwerk einordnen?

Persönlich betrachte ich sie als einen Bau, der in sich selber ruht. Es ist kein flamboyantes Werk, das auf sich aufmerksam machen muss. Es war mir ein grosses Anliegen, etwas Schönes und Funktionales für die Studierenden zurückzulassen. Ich habe mich gedanklich stark in sie hineinversetzt und mich an ihren Bedürfnissen orientiert. Ich habe im Übrigen eine sehr persönliche Beziehung zum Rechtswissenschaftlichen Institut. Meine Frau, die ich in Zürich kennen gelernt habe, hat hier Jurisprudenz studiert. Und ich habe einen Sohn, der in Zürich gerade in Rechtswissenschaften abschliesst. Ich habe also gewissermassen eine Insiderperspektive.

Fortsetzung auf Seite 4

Fortsetzung von Seite 3

Bis zur Realisierung des Baus hat es über zehn Jahre gedauert. Wie gut hat ihre Zusammenarbeit mit den Behörden funktioniert?

Solche Bauvorhaben sind immer an Bewilligungen und administrative Verfahren gebunden. Ich habe jederzeit in einem sehr guten Einvernehmen mit dem kantonalen Bauamt und der Unileitung gearbeitet, denn sie alle haben dieses Projekt als eine sehr wichtige Sache betrachtet. Wir sind ja über ein Vorprojekt zum endgültigen Projekt gekommen. Die Zeit, die man zur Verfügung hat, kann man immer nutzen, um alles so gut wie möglich zu machen.

Wie der Buckel eines Wals: Die gläserne Kuppel überragt die Dachlandschaft. (Sämtliche Architekturbilder von Calatravas Bibliothek von Thomas Burla)

Wie hat Ihr Ingenieurstudium an der ETH sie beeinflusst?

Meine Studienjahre in Spanien fielen in eine politisch turbulente Zeit. Als ich dann 1975 nach Zürich kam, hatte ich auf einmal das Gefühl, in einer Oase der Ruhe zu leben. An der ETH mit ihrer Bibliothek eröffneten sich mir viele neue Möglichkeiten, dafür bin ich dankbar. Mein Verständnis für Architektur, wie ich es aus Spanien und meinen Reisen in Nordafrika und Griechenland mitgebracht hatte, bekam hier ein solides Fundament. Auf der anderen Seite hat mein Bauingenieurstudium den Grund dafür gelegt, dass meine Arbeiten heute einen so rigoros technischen Aspekt haben.

In ihren schwungvollen Werken scheint viel südländisches Temperament zu stecken. Oder täuscht dieser Eindruck?

Ich habe in Spanien meine Jugend verbracht und bin daher ein purer Südländer. Aber eines muss einmal klargestellt werden: Entgegen dem Klischee sind wir Südländer kühle, rechnerische und rational eingestellte Leute. Wir bewegen uns geistig in einer rationalistischen, von Aristoteles ausgehenden und von den Andalusiern Averröes und Jehuda Halevi fortgeführten Tradition. Denken Sie nur einmal an Picasso: Er war immer ein streng kalkulierender Künstler. Das Expressive und Schwungvolle ist dagegen eher ein nordländisches Phänomen. Die Maler des Nordens waren Meister der sublimierten Passion und des Ausdrucks. Die phänomenalen Werke von Hieronymus Bosch, Edvard Munch oder Ernst Ludwig Kirchner zeugen davon. Dass wir Südländer so viel Temperament haben sollen, stimmt gar nicht. Die Schweizer sind viel temperamentvoller.

Sie haben in ihrem Leben zahlreiche Brücken gebaut. Sehen Sie sich als Brückenbauer zwischen der südländischen und der nordländischen Kultur?

So würde ich es nicht sagen. Jehuda Halevi hat einmal die berühmten Worte gesprochen: «Ich bin im Westen, aber mein Herz weilt im Osten.» Etwas Ähnliches trifft auf mich zu. Ich lebe im Norden, aber mein Herz wohnt im Süden. Es gibt ein Lebensgefühl, das man auf Spanisch «nostalgia» nennt, eine melancholische Sehnsucht. Ein Leben zu führen, fern von der Gegend, nach der man sich sehnt, ist eine Quelle der Kreativität.

Ihr erstes Bauwerk in Zürich war der Bahnhof Stadelhofen. Hat sich Zürich seither städtebaulich entwickelt?

In dieser Hinsicht ist in Zürich leider sehr wenig gemacht worden. Nehmen Sie zum Beispiel den Verkehr: Noch immer gibt es in Zürich einen starken Durchgangsverkehr mitten durch die Stadt. Zu Spitzenzeiten stauen sich auf dieser Achse schwere Lastwagen. Damit sollte einmal Schluss sein. Das kann sich eine moderne Stadt im 21. Jahrhundert einfach nicht mehr leisten. Auch eine kleine Metropole wie Zürich sollte gewisse städtebauliche Ambitionen haben.

Finden Sie, dass es in Zürich an solchen Ambitionen fehlt?

Darüber will ich nicht urteilen. Das ist eine Frage, die sich die Zürcher selbst stellen müssen. In den kommenden fünfzig Jahren wird sich die Stadt entscheiden müssen, in welcher Liga der Weltstädte sie spielen will.

Hat Zürich in Ihren Augen das Zeug zur Weltstadt?

Vor hundertfünfzig Jahren, während der Gründerzeit, wurden in Zürich schon einmal entscheidende Weichen für die Zukunft gestellt. Das Polytechnikum und der Bahnhof wurden gebaut, zwei ausgesprochen visionäre Projekte für eine damals noch fast mittelalterlich aussehende Stadt. Damals hat man Zürich als Industriestadt, als Finanzplatz und virtuelle Hauptstadt der Schweiz erfunden. Finanzplatz und virtuelle Hauptstadt ist Zürich bis heute geblieben. Jetzt ist es Zeit geworden, sich erneut über die Zukunft klar zu werden, denn so, wie man heute das Zürich der Zukunft entwirft, so wird die Stadt in hundert Jahren aussehen.

Simone Buchmann ist Journalistin BR.

Herzlich willkommen!

Liebe Erstsemestrige
Liebe neue Studierende

Seien Sie herzlich willkommen an der Universität Zürich! Viele von Ihnen kommen direkt vom Gymnasium, andere haben in einem Zwischenjahr Erfahrungen gesammelt, und manche setzen in Zürich ein Studium fort, das sie an einer anderen Universität begonnen haben. Es ist schön, dass Sie bei uns sind und wir Sie auf einem entscheidenden Wegstück Ihres Lebens begleiten dürfen. Wir werden uns bemühen, Ihnen Wissenschaft auf hohem Niveau zu bieten, eine Umgebung, in der das Lernen Freude macht, eine Atmosphäre, in welcher ernsthaft und vorurteilslos nach Erkenntnis gesucht wird.

Ich will nicht verschweigen, dass Ihr Studium Ihnen einiges abverlangen wird. Es wird harte Arbeit brauchen, bis Sie Ihre Wissenschaften zu verstehen imstande sind. Aber zugleich warten auf Sie Augenblicke, in denen Sie das Glück einer tieferen Einsicht, die Schönheit eines klaren Gedankens erfahren werden. Es wird grosse Ausdauer brauchen, einen mathematischen Beweis nachzuvollziehen, einen philosophischen Gedanken zu durchschauen oder eine empirische These zu beurteilen. Aber zugleich warten auf Sie Momente, in denen Ihnen neue Horizonte aufgehen werden und die gewohnten Denkweisen eine heilsame Erschütterung erfahren. Es wird zähen Fleiss und höchste Intelligenz brauchen, bis Sie eine Ahnung vom inneren Zusammenhang einer Wissenschaft bekommen. Aber zugleich warten auf Sie Erfahrungen eigener Kreativität; kreative Ideen entstehen zwar gelegentlich auf inspirierenden Spaziergängen, soll es aber nicht beim blossen Einfall bleiben, ist konzentriertes Nachdenken unerlässlich.

Rektor Hans Weder

Neben den hohen intellektuellen Herausforderungen wird das Studium auch grosse Anforderungen an Ihre Selbständigkeit stellen: Sie sind – je nach Studienrichtung in unterschiedlichem Masse – für Ihre fachliche Ausbildung und Ihre persönliche Bildung selbst verantwortlich. Sie müssen sich im vielfältigen Angebot an Vorlesungen, Seminaren und anderen Lehrveranstaltungen orientieren. Selbstverständlich können Sie dabei auf unsere Beratung zählen, aber letztlich liegt die Entscheidung, was Sie aus der akademischen Freiheit machen wollen, bei Ihnen. Für viele, die ein Studium beginnen, ist auch die schiere Grösse der Universität eine Herausforderung. Sie fühlen sich verloren und leiden unter der Anonymität. Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf: Ziehen Sie sich nicht zurück, sondern tun Sie sich mit anderen Studierenden zusammen, suchen Sie den Kontakt zum Mittelbau und scheuen Sie sich auch nicht, auf Ihre Professorinnen und Professoren zuzugehen.

Für Ihr Studium an unserer Universität wünsche ich viel Ausdauer, Erfolg und Befriedigung.

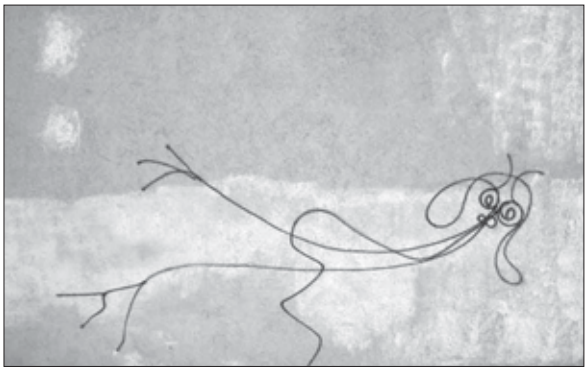
Ihr Rektor, Professor Hans Weder

HARALD NÄGELI / DEUTSCHES SEMINAR

«Undine» darf nicht sterben

Am Gebäude des Deutschen Seminars an der Schönberggasse befindet sich ebenerdig ein Graffiti des bekannten Zürcher Sprayers Harald Naegeli. «Undine» lautet der Titel der gestreckten, scheinbar über dem Boden schwebenden Figur.

Als die Baudirektion 1995 den Umbau des Deutschen Seminars abschloss, wurde das Naegeli-Kunstwerk als erhaltenswert eingestuft und provisorisch durch eine Holzabdeckung geschützt. Im Rahmen von Malerarbeiten an der Fassade soll diese Arbeit nun restauriert und konserviert werden. Da das Werk lange hinter einer Bretterverschalung verborgen war, blieb diese frühe Wandzeichnung bis heute als eine der wenigen Sprayfiguren des Künstlers in der Stadt Zürich erhalten. Es ist vorgesehen, die Wand zu reinigen, die Zeichnung mit einem Sprayschutz zu versehen und sie der Öffentlichkeit erneut zugänglich zu machen. *zVg*



«Undine», geschaffen von Harald Nägeli, dem «Sprayer von Zürich», werden höhere Weihen zuteil: Sie wird als Kunstwerk unter Schutz gestellt. (Bild zVg)

COMPETENCE CENTER SAP (CC-SAP)

Ein System für die ganze Uni

Seit 1996 wird das Informatiksystem für die Zentralen Dienste der Universität Zürich modernisiert. Für den Betrieb der Softwarelösungen ist das Uni-interne Competence Center SAP unter der Leitung von Hans-Peter Lüscher zuständig.

Von Klaus Wassermann

Eine ganze Universität auf ein komplett neues Computersystem umzustellen, ist zeitaufwändig und teuer. Seit dem Jahr 1996 wird an der Universität Zürich an der Einführung eines neuen, computerbasierten Verwaltungssystems gearbeitet. Eines der Ziele war es, mithilfe einer Standardsoftware die einzelnen Softwarekomponenten zu vereinheitlichen und zu vernetzen sowie den Systemunterhalt zu vereinfachen.

«Mit den alten, getrennt funktionierenden Programmen stiessen wir an Grenzen bei Wartung und Integrationsfähigkeit. Eine neue und bessere Lösung musste her», sagt Hans-Peter Lüscher, Leiter der Abteilung Business Applications der Informatikdienste der Universität Zürich. Einen kompetenten Partner fand man damals in der deutschen Softwarefirma SAP. Heute arbeiten bereits an die 500 Benutzerinnen und Benutzer an der Universität Zürich mit den Modulen Finanzwesen und Controlling, Verkauf und Materialwirtschaft, Systemadministration und Entwicklungsumgebung, zentrales Adresswesen und Studierendenverwaltung sowie Personalwirtschaft.

Die Arbeit am grössten Informatikprojekt der Universität, dem Projekt «UniVers», begann 1999. Verschiedene ältere Systeme wie die Verwaltung des Vorlesungsverzeichnisses, die Dozierendenverwaltung, eine Professurendatenbank sollten ersetzt werden.

Semesterangebot per Internet

Eine weitere wichtige Anforderung an dieses neue System ergab sich mit der Einführung der Bologna-Reformen zur europaweiten Vereinheitlichung von Studiengängen wie beispielsweise des europäischen Kreditpunktesystems ECTS. Zur Bewältigung dieser Aufgaben bot sich erneut eine Lösung von SAP an. Deren Softwaremodul «Campus Management» war damals zwar erst im Aufbau, jedoch konnten bei dessen Entwicklung auch einige Anforderungen der Universität Zürich berücksichtigt und später in den offiziellen Release der Software einbezogen werden. Ist das Projekt einmal abgeschlossen, so können sich alle Universitätsangehörigen, insbesondere aber die Studierenden an der Universität Zürich, per Internet über das Lehr- und Semesterangebot informieren sowie Tätigkeiten wie die Semestereinschreibung oder das Buchen von Lehrveranstaltungen ausführen.

Minimale Abhängigkeit

Weit über tausend verwaltungsinterne Benutzer und Benutzerinnen sowie mehr als 20'000 Studierende werden in Zukunft mit dem neuen System arbeiten. Ein solch breiter Einsatz erfordert systemspezifisches Wissen in den einzelnen Fakultäten, Fachabteilungen und in den verschiedenen Abteilungen der Informatikdienste an der Universität Zürich. Zu diesem Zweck wurde das Competence Center SAP (CC-SAP) ins Leben gerufen, eine so genannte virtuelle Supportorganisation, in der an die vierzig Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität Zürich unter der Leitung von Hans-Peter Lüscher zusammenarbeiten. Dank dieser internen Supportorganisation werden Wartungskosten gespart, zudem wird die Abhängigkeit von der Firma SAP auf ein Minimum reduziert.

Am 1. Juni 2004 erhielten Hans-Peter Lüscher und sein Stellvertreter Juan Faundez, beide verantwortlich für das CC-SAP, ein Zertifikat der Firma SAP. Das Zertifikat ist zwei Jahre lang gültig und wird nach dieser Zeit von SAP erneut überprüft.

Klaus Wassermann ist freier Journalist.

MENÜS FÜR ANGESTELLTE KOSTEN WENIGER

Gut gewirtschaftet, Menüpreise gesenkt

Sieben Franken Fünfzig bezahlten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Mensa bisher für das Menü. Seit dem 1. Oktober sind es noch sieben Franken. Das hat der Mensarat der Universität Zürich entschieden. Die ZFV-Unternehmungen haben in den letzten Jahren so gut gewirtschaftet, dass dieser Abschlag möglich wird. Grund für die Preisreduktion ist ein Mechanismus im Vertrag der Universität mit dem ZFV (Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften). Erwirtschaftet der ZFV Gewinn, dann erhält er davon die Hälfte. Die andere Hälfte fliesst an die Universität, welche damit zwei Überschusskonti äufnet, eines für Bauinvestitionen mit einer Limite von einer Million Franken und eines für allgemeine Rücklagen mit einer Limite von einer halben Million Franken. Sind beide Konti voll, werden die Preise reduziert.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sparen 50 Rappen pro Menü. (Bild Christoph Schumacher)

Das letzte Mal wurden die Preise des Studierendenmenüs, der Backwaren und des Kaffees gesenkt. Diesmal profitieren die Angestellten. Neben der Menüpreisreduktion gibt der ZFV auch auf das uniinterne Catering zehn Prozent Rabatt, etwa für einen Apéro nach einer Antrittsvorlesung.

«Wir haben effizienter gearbeitet», begründet Karl Neff, Leiter Betriebe der ZFV Unternehmungen das gute Ergebnis. Der ZFV führt an der Uni neun Betriebe und macht vor allem mit dem Catering gute Geschäfte. Neff macht aber keinen Hehl daraus, dass er lieber auf den Preisabschlag verzichtet hätte: «Wir bieten eine gute Qualität und die hat ihren Preis», sagt er. Ausserdem seien die Mensen jetzt schon überlaufen. Mit dem Abschlag fehle ihm die «Manövriermasse».

Peter Bless, Verwaltungsdirektor der Universität Zürich, zeigt dafür Verständnis. Die Uni überlege sich derzeit, wie der Vertrag mit dem ZFV allenfalls geändert werden könne, sodass dieser weiterhin den Ansporn habe, gut zu arbeiten und vom eigenen Erfolg stärker profitieren könne. Er gibt aber zu bedenken, dass mit dem gewählten System auch ein Aufschlag möglich sei, dann nämlich, wenn beide Konti der Universität leer seien. Damit rechnet er allerdings in den nächsten Jahren nicht.

Markus Binder, Journalist

Senat und EUL

■ *Senat, Jahressitzung vom 29. Juni 2004:* Der Senat hiess 43 neue Mitglieder willkommen. Die Universitätsleitung legte Rechenschaft ab und bot einen Ausblick, wobei sie besonders auf die universitären Forschungsschwerpunkte einging. Professor Ernst Hafen wurde als Delegierter der Professorenschaft im Universitätsrat einstimmig für eine dritte Amtsperiode bestätigt.

Die EUL hatte dem Senat vorgeschlagen, dem Universitätsrat Antrag auf Schaffung eines vierten Prorektorats zu stellen. Dieses hätte sich unter der Bezeichnung «Aussenbeziehungen» mit den internationalen Beziehungen sowie jenen zu den Medien und zur Politik befasst. Dem Antrag erwuchs Opposition, hauptsächlich mit dem Argument, Politik und Medien seien Chefsache und müssten beim Rektor bleiben. Zwar befürwortete der Senat den Antrag mit 146 gegen 66 Stimmen, doch war er nicht mehr beschlussfähig. Somit wurde die Vorlage nicht an den Universitätsrat überwiesen.

In der Folge nahm die Universitätsleitung die dadurch gebotene Chance wahr und überdachte das Konzept. Sie hielt an der Schaffung eines neuen Prorektorats fest, weil angesichts der gestiegenen Belastung die Prorektorinnen und Prorektoren nur so in Forschung und Lehre eingebunden bleiben könnten – was sich als universitäres Führungsprinzip bewährt hat. In einem neuen Antrag an die EUL schlug die Universitätsleitung die Schaffung eines Prorektorats mit den Schwerpunkten «Internationales» und «Informatik» vor, das auch für die bisherigen Rektoratsdienste sowie die Bibliotheken und die Gleichstellung zuständig wäre.

■ *Sitzung der Erweiterten Universitätsleitung (EUL) vom 21. September 2004:* Die EUL hiess das neue Konzept für ein viertes Prorektorat gut und leitete das Findungsverfahren für den vierten Prorektor / die vierte Prorektorin sowie die Nachfolge von Prof. A. Borbély als Prorektor Forschung (Rücktritt Februar 2006) ein, indem die Fakultäten aufgefordert wurden, der EUL Kandidatinnen und Kandidaten vorzuschlagen. Weiter nahm die EUL davon Kenntnis, dass unter der Leitung von Prof. Borbély ein Findungsgremium eingesetzt wird, welches mögliche Kandidatinnen und Kandidaten für die Nachfolge von Rektor Weder (Rücktritt 2008, bei Bedarf etwas später) identifizieren soll.

Weiter genehmigte die EUL eine Änderung der Richtlinien über die Rahmenpflichtenhefte für Qualifikationsstellen. Es galt, eine Regelungslücke bei gleichzeitiger Drittmittelanstellung zu schliessen. Zudem wurden gutgeheissen: die Rahmenpflichtenhefte der Theologischen und der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät, die Richtlinien über Professuren ad personam der Medizinischen und der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät, jene über Titularprofessuren der Vetsuisse-Fakultät und schliesslich eine Änderung des Wahlreglements für die Delegierten des administrativen und technischen Personals in der EUL und der Personalkommission. Mit Letzterer wird das Verfahren vereinfacht und zugleich die Attraktivität der zu vergebenden Ämter erhöht.

Kurt Reimann, Generalsekretär

ZENTRALBIBLIOTHEK

Filmfundus

Die Zentralbibliothek Zürich hat mit dem Aufbau von Drehbuch- und Film-DVD-Sammlungen begonnen. Sie sollen in erster Linie der Filmwissenschaft und anderen geisteswissenschaftlichen Fächern als Forschungsgrundlage dienen. Ihr Zweck liegt ausserdem in der Bewahrung eines wichtigen Teils des Filmschaffens. Sammlungsschwerpunkte sind Zürcher und Schweizer Werke. Die Zentralbibliothek will die Sammeltätigkeit der Cinémathèque Suisse nicht konkurrenzieren, sondern ergänzen.

Drehbücher wurden bisher in der Schweiz nirgendwo systematisch gesammelt. Sie sind eine eigenständige literarische Gattung und zugleich eine Vorstufe zum endgültigen Film. Obwohl Drehbücher heute – anders noch als vor der weiten Verbreitung elektronischer Medien – nicht mehr als eigentliche Stellvertreter für die Filme funktionieren, sind sie für Forschung und Wissenschaft von grossem Interesse.

Vollständigkeit angestrebt

Bei den Drehbüchern strebt die Zentralbibliothek in Zusammenarbeit mit Swiss Films eine möglichst vollständige Sammlung an und unternimmt besondere Anstrengungen, den Bestand auch rückwärts zu ergänzen. Die Sammlung wird in der Handschriftenabteilung aufbewahrt und steht dort für die Einsichtnahme zur Verfügung.

Die DVD-Sammlung orientiert sich vorwiegend an den Bedürfnissen der Universität Zürich. Obwohl auch hier der Sammlungsschwerpunkt auf dem zürcherischen und schweizerischen Film liegt, erwirbt die Zentralbibliothek vorwiegend DVDs von Filmen, die an den Instituten und Seminaren zu aktuellen Studien- und Forschungszwecken gebraucht werden. Benutzer erhalten die DVDs in der Musikabteilung der Zentralbibliothek (Predigerchor). Dozenten können für Lehrveranstaltungen DVD-Handapparate zusammenstellen und für die Dauer eines Semesters ausleihen. *ZvG*

UNKONVENTIONELLES HILFSPROJEKT GEWÜRDIGT

Verdiente Rumänienhelfer

Seit 1990 liefern Werner Reichart und Hans Schmid unentgeltlich Altmaterial an rumänische Hochschulen. Im September wurde Schmid von der Universität für seine Verdienste geehrt. Reichart will weiterhin helfen – wenn die Uni ihm hilft.

Von Lukas Mäder

Werner Reichart zeigt im Lager auf eine Palette mit Geräten: «Diese Atomabsorptionsspektrometer habe ich vor wenigen Tagen beim Amt für Umweltschutz in Bern abgeholt. Voll funktionstüchtig.» Der 72-Jährige bekommt das Material für Rumänien aus der ganzen Schweiz. «Beziehungen», sagt er nur und lächelt verschmitzt. Nach 14 Jahren ist seine Rumänienhilfe weitherum bekannt. In einem Lagerraum der Universität Irchel steht das Material für den nächsten Transport bereit: der zehnte allein in diesem Jahr.

1990, nach der Wende in Osteuropa, begann der Physiker Reichart Material

Unterstützen rumänische Hochschulen: Werner Reichart und Hans Schmid.

für Hochschulen in Rumänien zu sammeln: zu Beginn hauptsächlich Bücher aus Bibliotheken, die ihre Dubletten aussortierten; später kamen Büromöbel, Laboreinrichtungen und Computer hinzu. Unterstützung bekam er schon bald von Hans Schmid, dem damaligen Leiter des Ausstellungsdienstes der Universität. Schmid verfügte über einen Lieferwagen der Universität und – nach seiner Pensionierung 1993 – über die nötige Zeit für das Projekt.

Verschenken statt wegwerfen

Die Idee der Rumänienhilfe ist einfach: Anstatt brauchbares wissenschaftliches Material wie Bücher, Laboreinrichtungen oder Möbel wegzuwerfen, sollen die Institutionen das Material spenden und die Transportkosten übernehmen. Das kommt sie immer noch billiger als die Entsorgung in der Schweiz. «Wir holen die Sachen ab und organisieren den Transport nach Rumänien», sagt Reichart. Auch die Universität hat die Vorteile erkannt: Seit einiger Zeit werden alle intakten Möbel, die entsorgt werden sollen, nach Rumänien geschickt.

Wichtig sind die Kontrollbesuche an den rumänischen Hochschulen, die Reichart und Schmid regelmässig machen. Ansonsten besteht die Gefahr, dass lange interne Machtkämpfe das Material blockieren. Dass diese Art von Hilfe an den rumänischen Hochschulen immer noch vonnöten ist, steht für Reichart ausser Frage: «Das Land hat zwar Fortschritte gemacht, doch besonders ausserhalb der Hauptstadt Bukarest kämpfen die Institutionen mit Finanzproble-

Computerbildschirme, bereit für den Abtransport. (Bilder Lukas Mäder)

men.» Für seine Verdienste verliehen ihm zwei rumänische Hochschulen den Ehrenprofessorentitel.

Umfang der Hilfe reduziert

Am 23. September fand an der Universität Irchel ein Apéro zu Ehren dieser Erfolgsgeschichte statt. Hans Schmid, der inzwischen 76 Jahre alt ist, zog sich im Januar von der Rumänienhilfe zurück und geniesst die Freizeit mit seinem neuen Hobby, der rumänischen Literatur. Auch die Universität will die Rumänienhilfe verkleinern: Neu sollen die Transporte von der Abteilung Bauten und Räume organisiert werden und sich auf eigene Möbel beschränken. Die Universitätsleitung hat deshalb beschlossen, das Lager am Irchel bis Ende Jahr aufzulösen. Die Universität soll nicht länger Sammelstelle für wissenschaftliches Material aus der ganzen Deutschschweiz sein, was nicht heisst, dass Reichart ohne Arbeit bleiben wird. Er will die Hilfe weiterführen. Die Universität wiederum ist weiterhin auf die Kontakte und die Erfahrung des bewährten Rumänienhelfers angewiesen.

Lukas Mäder arbeitet als freier Journalist.

MATRIKELSAMMLUNG DER UNIVERSITÄT

Nachschlagewerk gibt Auskunft über bisher 21'000 Ex-Studierende

Welche Namen und Lebensdaten verbergen sich in der Masse von Studierenden, die seit ihrer Gründung 1833 die Universität Zürich besucht haben? Die Matrikelsammlung der Universität gibt darüber Aufschluss.

Von Rektor Hans Weder

«Viele ältere Hochschulen verschiedener Länder haben sich mit der Edition ihrer Matrikeln stolze Denkmäler gesetzt und zugleich mannigfach verwendbare Nachschlagewerke geschaffen», schreibt Ulrich Helfenstein, der Initiator der Zürcher Matrikelsammlung, in seinem Aufsatz «Altes und Neues von der Zürcher Universitätsmatrikel». An der Universität Zürich fehlte eine solche Edition lange Zeit. Warum? Vielleicht weniger, weil die Hochschule vergleichsweise jung ist, sondern eher, weil das Interesse an dieser Thematik lange Zeit einfach fehlte. Das Hundertjahr-Jubiläum 1933 war jedenfalls noch kein Anlass, ein solches Projekt in Angriff zu nehmen.

Erst im Vorfeld des Jubiläums von 1983 ergriff der damalige Zürcher Staatsarchivar, Dr. Ulrich Helfenstein, die Initiative, mit neuartigen Mitteln die Universitätsmatrikel besser zu erschliessen, und er gewann für seinen Plan auch die damals noch bestehende Kommission für Universitätsgeschichte, deren Mitglied er ex officio war. Sein Ziel, zunächst sämtliche Studierende vor 1933 mit den nötigsten, in der Matrikel direkt enthaltenen Angaben in einem Register zu erfassen, liess sich allerdings nicht so rasch erreichen. Aber der Wagen blieb, einmal in Gang gesetzt, am Rollen. Über seine Pensionierung hinaus trieb Helfenstein die Erfassung weiter und ergänzte das Register mehr und mehr mit zusätzlichen biografischen Informationen, wie er sie durch eigene Forschung aus verschiedensten Quellen und Publikationen gewinnen konnte. 1993 erhielt er vom Rektorat den förmlichen Auftrag, seine Sammlung in diesem Sinne weiter zu bearbeiten.

Was einst bescheiden als schlichte Registrierung der Matrikel begann, hat sich inzwischen zu einem beachtlichen Nachschlagewerk ausgewachsen. Das Werk ist nun bis ins Jahr 1919 gediehen und soll weitergeführt werden. Es umfasst bisher rund 27'000 Matrikeleinträge mit etwa 21'000 Studierenden, von denen sich etwa jeder Dritte mit seinen Lebensdaten und oft weiteren Angaben zu seinem Lebensgang bestimmen liess. Über das Internet können die Ehemaligen in chronologischer und alphabetischer Reihenfolge erfragt werden, und die Möglichkeit zu darüber hinausführenden Untersuchungen (Fragen nach Herkunft, Geschlecht, Studienerfolg etc.) ist gewährleistet. Allein die intensive Benützung durch in- und ausländische Interessenten – jährlich bereits über 13'000 Zugriffe, Tagesrekord 400 – beweist deutlich genug die Existenzberechtigung des stattlichen Werks.

Literaturhinweis: Ulrich Helfenstein: Altes und Neues von der Zürcher Universitätsmatrikel, in: Zürcher Taschenbuch 1988. Link: www.matrikel.unizh.ch

NEUERÖFFNUNG DER MEDIZINBIBLIOTHEK CAREUM

Medizin und Pflege vereint

Die Bibliothek des UniversitätsSpitals Zürich (USZ) ist von der Sternwartstrasse ostwärts an die nahe Gloriastrasse umgezogen. Am 18. Oktober 2004 wurde sie eröffnet – unter dem neuen Namen Medizinbibliothek Careum.

Von Heinz Dickenmann

Die USZ-Bibliothek wurde früher vom UniversitätsSpital administriert und von der Universität finanziert. Diese doppelte Zuständigkeit wurde 2003 mit der Überführung in die alleinige Verantwortung der Universität beseitigt.

Doppelgespann

Die USZ-Bibliothek diente primär der Lehre und Forschung der Medizinischen Fakultät und den Bedürfnissen des USZ und seiner Kliniken. Diese Ausrichtung wird die Medizinbibliothek Careum beibehalten. Wie schon der Zusatz «Careum» andeutet, hat sich der Auftrag aber erweitert.

Careum, die Stiftung für Gesundheitsberufe, baut auf ihrem Areal des ehemaligen Rotkreuzspitals ein Bildungszentrum für Gesundheitsberufe; als Kopf einer Bietergemeinschaft hat sie sich im August 2004 um den vom Kanton Zürich ausgeschriebenen Leistungsauftrag zur Führung des Bildungszentrums am Standort Zürich Stadt beworben.

Bereits im Sommer 2003 haben die Medizinische Fakultät der Universität und Careum Gespräche über Synergien in der Ausbildung der Medizin und der Pflegeberufe aufgenommen. Dabei haben sie beschlossen, eine gemeinsame Bibliothek für beide Ausbildungen auf dem Careum-Areal zu nutzen. Dies hat der Universität ermöglicht, in den neuen Gebäuden grossflächig Räume zu mieten. Die Dienstleistungen der Medizinbibliothek Careum orientieren sich an den Hauptkunden Medizinische Fakultät, UniversitätsSpital und Careum.

Alte und neue Kundschaft

Zur Verfügung stehen 240 Arbeitsplätze, davon über 50 PC-Arbeitsplätze für den Internetzugang auf die elektronischen Informationsressourcen; 45'000 Bände Zeitschriften und Lehrmaterialien in einem Lernzentrum mit Gruppenräumen und Skillslab; ausserdem eine grosszügige Cafeteria als Begegnungsort. Die Medizinbibliothek Careum steht mit diesem attraktiven Angebot an einem Neubeginn, die alte und die neue Kundschaft soll von den besseren Bedingungen profitieren. Die Vision des Lern- und Kompetenzzentrums für Ausbildungen in den Gesundheitsberufen beginnt zu leben!

Heinz Dickenmann ist Direktor der Hauptbibliothek Universität Irchel.

Das auffällige rote Backsteingebäude ist der neue Sitz der USZ-Bibliothek, die jetzt Medizinbibliothek Careum heisst. Auf dem Areal des ehemaligen Rotkreuzspitals baut Careum, die Stiftung für Gesundheitsberufe, ein Bildungszentrum. (Bild Christoph Schumacher)

Hauptbibliothek Universität Zürich aus der Taufe gehoben

Die Angliederung der USZ-Bibliothek an die Hauptbibliothek Irchel (HBI) der Universität Zürich hatte die Universitätsleitung im September 2003 entschieden. Der veränderten Organisation der HBI trug sie an ihrer Sitzung vom 22. Januar 2004 Rechnung und beschloss eine neue Leitungsstruktur und die Umbenennung der HBI in Hauptbibliothek Universität Zürich (HBZ).

Neuernennungen

Die HBZ bleibt administrativ dem Prorektorat Lehre zugeordnet. Die fachtechnische Oberleitung übernahm der Prorektor Forschung, Prof. Dr. Alexander Borbély, Fachprorektor für die Medizinische und die Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät. Er löste den 1986 noch von der Erziehungsdirektion ernannten Delegierten für die HBI, Prof. Dr. Ph. Christen, der Ende Februar 2004 emeritiert wurde, ab. Auf Vorschlag des Prorektors Forschung hat die Universitätsleitung zwei fachtechnische Delegierte ernannt: Für den Bereich Careum/USZ Prof. Dr. Johann Steurer (Bibliotheksbeauftragter der Medizinischen Fakultät) und für den Campus Irchel Prof. Dr. Roland H. Wenger. Als Steuerungsgremium hat sich ein Lenkungsausschuss konstituiert, bestehend aus dem Prorektor Lehre, dem Prorektor Forschung, den beiden Delegierten und dem Direktor der HBZ.

Drei Teilbibliotheken

Weiter hat die Universitätsleitung die Einsetzung einer Bibliothekskommission beschlossen, um die Fakultäten, die Ständevertreter, die Zentralbibliothek Zürich und die ETH-Bibliothek an der Entwicklung des Bibliothekswesens an der Universität Zürich zu beteiligen.

Die Hauptbibliothek Universität Zürich umfasst drei Teilbibliotheken: neben der Medizinbibliothek Careum die Forschungsbibliothek Irchel (früher Bereich Forschung der HBI), die Studienbibliothek Irchel (früher Bereich Lehre der HBI). Ausserdem koordiniert die HBZ das Angebot der elektronischen Medien und Informationsressourcen an der Universität Zürich. Die HBZ-Abteilung IT/Verbund unterstützt die technische Infrastruktur der Teilbibliotheken und betreut den Informationsverbund der Universität Zürich (Verbundkatalog der Institutsbibliotheken, Recherche-Portal). Mit Eröffnung der Medizinbibliothek Careum am 18. Oktober 2004 hat die Hauptbibliothek Universität Zürich ihr Erscheinungsbild neu gestaltet; schauen Sie auf unserer Homepage vorbei: www.hbz.unizh.ch

Heinz Dickenmann

BUSINESS TOOLS / VENTURELAB

Start up

Eine löbliche Initiative hat der Bund gestartet, um «die Schweizer Wirtschaft auf den Wachstumspfad zurückzuführen»: Das Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT) hat ein Ausbildungs- und Schulungsprogramm für angehende Unternehmer eingerichtet. Mit der Umsetzung des so genannten Venturelab beauftragte das Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT) das Institut für Jungunternehmen IFJ in St. Gallen. In acht Schweizer Städten, auch in Zürich, werden ab diesem Herbst Kurse angeboten. Bis 2005 will man in fünfzehn Städten präsent sein.

Zwei Kursanbieter am Platz

Der Haken dabei: An der Universität Zürich und der ETH besteht schon ein Kursangebot für potenzielle Jungunternehmer: Das Unternehmen Business Tools ist selber als Start-up-Firma aus der ETH hervorgegangen, ETH und Universität Zürich beteiligen sich daran und übernehmen für ihre Studierenden einen Grossteil der Kursgebühren.

Laut Auskunft des BBT soll das neue, auf vier Jahre angelegte Programm «Venturelab» bestehende lokale Schulungsangebote berücksichtigen, sofern sie von hoher Qualität seien. Ist eine Konkurrenzsituation dadurch aber auszuschliessen? Adrian Sigrist von unitectra, der Technologietransferstelle an der Universität Zürich, zweifelt daran. Er begrüsst zwar, dass der Bund sich für eine Sensibilisierung fürs Unternehmertum einsetzt, doch er befürchtet, dass Venturelab Initiativen wie Business Tools, die sehr gut bei den Teilnehmenden ankommen, «ausradieren könnte». «Man weiss ja nicht, ob das Programm nach vier Jahren überhaupt weitergeht. Wenn dann die etablierten Initiativen verschwunden sind, haben wir ein Problem», sagt Sigrist.

Boris Widmer, Geschäftsleiter bei Business Tools, sieht sein Unternehmen gefährdet: Er rechnet damit, Kursteilnehmende an Venturelab zu verlieren. Zudem habe eine Stifung ihre bisherigen Unterstützungsgelder für Business Tools gestrichen, mit dem Argument, zwei Schulungsangebote an einem Ort seien nicht sinnvoll. «Wenn wir keinen Ersatz finden für die Mittel, die uns dadurch entgehen, sehe ich keine Zukunft für unser Unternehmen», sagt Widmer.

Konkurrenz oder Symbiose?

Von einer Konkurrenz zwischen den beiden Kursanbietern möchte dagegen Beat Schillig, Projektleiter von Venturelab, nicht sprechen, eher von Symbiose: «Venturelab ist auf den Hightech-Bereich spezialisiert, während Business Tools auch konventionelle Wirtschaftsbereiche abdeckt», betont Schillig. Überschneidungen gebe es also kaum, die Unterrichtsmodule seien auch formal anders strukturiert. Ausserdem sei die Teilnehmerzahl für Venturelab-Programme beschränkt. «Wir streben keinen Verdrängungswettbewerb an, sondern würden gern kooperieren», sagt Schillig. Gespräche mit Business Tools sind offenbar schon seit einiger Zeit im Gang. *Sabine Witt / wev*

www.btools.ch, www.venturelab.ch

SOFA COW. Bezug Echtleder schwarz, Armteil echtes Kuhfell, Füsse Holz schwarz, 3-sitzig, B 186 H 86 T 88 **1295.–**

Neue Winterthurerstr. 7 **8305 Dietlikon**
Mo.–Fr. 10.00–20.00 Uhr, Sa. 9.00–17.00 Uhr

Pfadackerstr. 6 **8957 Spreitenbach**
Mo.–Fr. 10.00–20.00 Uhr, Sa. 9.00–18.00 Uhr

Bernstrasse-Ost 42 **5034 Suhr**
Mo.–Fr. 9.00–20.00 Uhr, Sa. 9.00–17.00 Uhr

AVANTI
Clever kaufen, clever wohnen.

PEER MENTORING ALS INSTRUMENT DER NACHWUCHSFÖRDERUNG

Karriere dank Netzwerken

Das neue Nachwuchsförderungsprojekt «Peer Mentoring» ermöglicht Wissenschaftlerinnen, sich wichtiges Hintergrundwissen über die Funktionsweise der wissenschaftlichen Gemeinschaft anzueignen.

Von Esther Amberg

In der Peer-Gruppe werden laufbahnrelevante Kompetenzen erworben. (Bild Ch. Schumacher)

Mentoring gilt als Instrument, die wissenschaftliche Laufbahn von Frauen zu unterstützen. Es erlebt seit den Achtzigerjahren in den USA im Geschäftsleben und an den Hochschulen einen Boom. Seit den Neunzigerjahren fasst es auch in Europa Fuss. Durch das Bundesprogramm «Chancengleichheit» wird Mentoring auch an den Schweizer Universitäten angeboten. Das Programm hat zum Ziel, den Frauenanteil bei den Professuren von sieben Prozent (1998) auf vierzehn Prozent im Jahr 2006 zu verdoppeln.

Peer Mentoring wurde an der Universität Zürich als Nachwuchsförderungskonzept ins Leben gerufen. Dabei liegt der Akzent weniger auf der persönlichen Betreuung durch einen individuellen Mentor, wie dies beim One-to-One-Mentoring der Fall ist. Vielmehr sollen Gleichrangige (Peers) mit dem gemeinsamen Aufbau eines eigenen wissenschaftlichen Netzwerks ihre Integration in den Wissenschaftsbetrieb und in die wissenschaftliche Gemeinschaft verbessern.

Das Konzept Peer Mentoring wurde auf Initiative der Gleichstellungsbeauftragten Elisabeth Maurer, Leiterin der UniFrauenstelle – Gleichstellung von Frau und Mann, und in Zusammenarbeit mit der Gleichstellungskommission entwickelt. In der Pilotphase (2000–2004) nahmen insgesamt zehn Peer-Gruppen beziehungsweise rund 150 Wissenschaftlerinnen (davon fünf Wissenschaftler) an der Mentoring-Werkstatt teil, welche auf nationaler Ebene und über die Landesgrenzen hinaus Beachtung fand. Ein Transfer des Projekts ins Ausland erfolgte 2003 durch das deutsche Bundesministerium für Bildung und Forschung an die Fraunhofer Institute sowie an die Universitäten Berlin und Tübingen. Mit dem Nachfolgeprojekt «Peer Mentoring» (2004–2006) wird dieses Nachwuchsförderungsinstrument neben Zürich neu auch an den Universitäten Basel, Luzern und St. Gallen angeboten.

Neben Fachexzellenz braucht es für eine erfolgreiche akademische Karriere spezifisches Hintergrundwissen über die Verhaltens- und Spielregeln der Wissenschaftlichen Gemeinschaft. Forscherinnen sind von diesem Hintergrundwissen eher ausgeschlossen, denn männliche Forschende verfügen über mehr persönliche Förderung und laufbahnrelevante Netzwerke. Peer Mentoring ist ein Instrument, mit dem diese strukturelle Ungleichheit innerhalb der akademischen Gemeinschaft ausgeglichen werden kann.

Konkret sieht die Umsetzung von Peer Mentoring wie folgt aus: Wissenschaftlerinnen schliessen sich zu einer Peer-Gruppe zusammen. Die Gruppe formuliert in einem Antrag, mit welchen Massnahmen sie ihre Laufbahn gemäss den Anforderungen ihrer Disziplin vorantreiben will. Eine Peer-Gruppe kann beispielsweise Workshops oder Kolloquien mit Professorinnen und Professoren durchführen und diese zu Themen der Laufbahnplanung befragen. Sie kann das Präsentieren ihrer Arbeiten an wissenschaftlichen Tagungen gezielt verfolgen. Sie kann Kurse zu laufbahnrelevanten Kompetenzen wie Zeit- und Projektmanagement besuchen oder organisieren. Ziel ist die Auseinandersetzung mit der eigenen Laufbahn und deren Weiterentwicklung. Für die Umsetzung der Aktivitäten stehen der Gruppe maximal 14'000 Franken im Jahr zur Verfügung. Die Laufzeit des Projekts beträgt 18 Monate.

Zielpublikum: Habilitandinnen, Forscherinnen, Post-Doktorandinnen, Privatdozentinnen, Doktorandinnen, Studentinnen kurz vor Abschluss des Studiums.
Ausschreibung des Projekts: Mitte Oktober 2004. Orientierungsveranstaltung: 9. November 2004, 18.15 bis 19.45 Uhr. Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, KOL F 104. Deadline Projekteingabe: 31. Dezember 2004; Projektstart: Februar 2005; Projektende: Juni 2006. Info unter www.mentoring.unizh.ch

Lic.rer.soc Esther Amberg ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Mentoring des Bundesprogramms «Chancengleichheit» an der UniFrauenstelle der Universität Zürich.

Publikationen

■ **Oskar Bandle** (Emeritierter Professor für Nordische Philologie), **Jürg Glauser** (Ordentlicher Professor für Nordische Philologie) und S. Würth: Verschränkung der Kulturen. Der Sprach- und Literaturaustausch zwischen Skandinavien und den deutschsprachigen Ländern. Zum 65. Geburtstag von Hans-Peter Naumann. Beiträge zur Nordischen Philologie 37. Francke Verlag, Tübingen/Basel 2004

■ **Urs Bitterli** (Emeritierter Professor für allgemeine Geschichte der Neuzeit): Golo Mann. Instanz und Aussenseiter. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2004

■ **Brigitte Boothe** (Ordentliche Professorin für Klinische Psychologie): Der Patient als Erzähler in der Psychotherapie. Psychosozial-Verlag, Giessen 2004

■ **Brigitte Boothe** (Ordentliche Professorin für Klinische Psychologie) und **Philipp Stoellger** (Lehrbeauftragter der Theologischen Fakultät) (Hrsg.): Moral als Gift oder als Gabe? Zur Ambivalenz von Moral und Religion. Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2004

■ **Hans-Jürg Braun** (Titularprofessor für Philosophie, bes. Phänomenologie der Religion): Ludwig Feuerbach und die Fortsetzung der Aufklärung. Pano Verlag, Zürich 2004

■ **Marcus Fenchel** (Doktorand am Institut für schweizerisches Bankwesen): Management ökologisch bedingter Kreditrisiken. In: Bank- und finanzwirtschaftliche Forschungen, H. Geiger et al. (Hrsg.), Haupt, Bern 2004

■ **Therese Fuhrer** (Ordentliche Professorin für Klassische Philologie), **Paul Michel** (Ordentlicher Professor für Ältere deutsche Literatur) und **Peter Stotz** (Ordentlicher Professor für lateinische Philologie des Mittelalters und historischer Hilfswissenschaften mit besonderer Berücksichtigung von Paläographie und Diplomatik) (Hrsg): Geschichten und ihre Geschichte. Schwabe AG Verlag, Basel 2004

■ **Hans-Jörg Gilomen** (Ordentlicher Professor für Allgemeine, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters sowie Ältere Schweizergeschichte), **Margrit Müller** (Lehrbeauftragte der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät) und B. Veyrassat (Hrsg.): Globalisierung – Chancen und Risiken. Die Schweiz in der Weltwirtschaft (18.–20. Jh.). Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Band 19, Chronos Verlag, Zürich 2004

HOCHSCHULDIDAKTIK ÜBER MITTAG

Interaktivität im Zeitalter des Massenstudiums ist möglich – aber wie?

Interaktivität steigert den Lernerfolg, das ist erwiesen. Doch wie ist ein Lerndialog in Zeiten des Massenstudiums überhaupt realisierbar? Die Veranstaltungsreihe «Hochschuldidaktik über Mittag», die im Wintersemester 2004/05 stattfindet, gibt hier nützliche Hinweise. Die Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik (AfH) lädt zu diesen Veranstaltungen alle Lehrpersonen und weitere Fakultätsangehörige ein.

In kurzen Inputs jeweils am Mittwoch von 12.15 bis 13.00 Uhr, alternierend im Uni-Zentrum und auf dem Irchel, zeigen Fachpersonen Wege auf, wie Dozierende ihre Unterrichtspraxis interaktiver und dialogischer gestalten können. Sie zeigen etwa, wie die Stofffülle in interaktiven Unterrichtsformen bewältigt werden kann oder stellen Möglichkeiten zur Stützung und Stärkung des autonomen Lernens vor. Die Forschung zeigt, dass Lehr- und Lernformen, die einen aktiven Einbezug der Studierenden ermöglichen, dem Lernerfolg förderlich sind. Die klassische Vorlesung hat zwar in bestimmten Situationen durchaus ihre Berechtigung, vernachlässigt aber vieles, was für einen effektiven Unterricht bedeutsam ist.

Unter Interaktivität ist neben der sozialen Interaktion über Lerninhalte zwischen Dozierenden und Studierenden sowie zwischen Studierenden auch die individuelle Auseinandersetzung der Studierenden mit Lerninhalten zu verstehen. Damit in einem grossen Hörsaal oder einem überfüllten Seminarraum ein Lerndialog entsteht, sollten Interaktionen sinnvoll eingeplant werden. Die Referentinnen und Referenten zeigen, wie dies zu bewerkstelligen ist.

Die Veranstaltung «Hochschuldidaktik über Mittag» leistet einen Beitrag zur Erneuerung der universitären Lehre im Zusammenhang mit der Umsetzung der Bologna-Deklaration. Sie steht im Rahmen der «Initiative Lerndialog», welche die Universitätsleitung ins Leben gerufen hat. Das Ziel ist, die Interaktivität zwischen Dozierenden und Studierenden und unter den Studierenden zu fördern. Den Fakultäten stehen zur Verwirklichung dieses Ziels finanzielle Mittel zur Verfügung. Zudem wird ihnen von den Fachstellen des Prorektorats Lehre professionelle Unterstützung angeboten.

Luzia Vieli-Hardegger, Wissenschaftliche Mitarbeiterin AfH

Programm von «Hochschuldidaktik über Mittag»:
27.10./03.11.2004: Interaktivität im Hochschulunterricht – warum? Prof. Franz Eberle, Höheres Lehramt Mittelschulen
10.11./17.11.2004: Lerndialog im Hörsaal – eine Illusion? Dr. Regula Schmid Keeling, Arbeitsstelle für Hochschuldidaktik (AfH)
24.11./01.12.2004: Lerndialog online in Theorie und Praxis. Lic. iur. Urs Leemann und lic. iur. Frank Mäder, Rechtswissenschaftliches Institut
08.12./15.12.2004: Mehr Selbststudium – neue Herausforderung auch für Dozierende. Prof. Kurt Reusser, Päd. Institut
12.01./19.01.2005: Universität und Berufswelt im Dialog. Lic. phil. Anna Katharina Schmid, Universität Zürich und Internationales Personalwesen
26.01./02.02.2005: Umgang mit der Stofffülle – und warum weniger mehr ist. Dr. Luzia Vieli-Hardegger, AfH

Jedes der sechs Referate findet am ersten Datum im Zentrum (KOL F 121) und am zweiten auf dem Irchel statt (35 F 32). Kontakt: Frau Dr. Regula Schmid Keelin, Tel. 01 634 41 45, Mail regula.schmid@access.unizh.ch
Siehe auch www.afh.unizh.ch

GRADUIERTENKOLLEGIEN GENDER STUDIES SCHWEIZ

Gender Studies – ein eigenes Fach?

Die vier nationalen Graduiertenkollegien, die sich mit dem Thema Gender Studies befassen, organisierten am 9. und 10. September eine zweitägige Summer School. In Diskussionen, Workshops und Referaten wurden verschiedene Gender-Konzepte ausgelotet.

Von Herbert Zogg

Die nationale Koordination des Graduiertenprogramms gestaltet jedes Jahr mindestens eine gemeinsame Veranstaltung. Dieses Jahr oblag die Verantwortung und Organisation dem Graduiertenkolleg Zürich, entsprechend fand die diesjährige gemeinsame Veranstaltung an der Universität Zürich statt.

In erster Linie geht es den Gender Studies um die Analyse der gesellschaftlichen, kulturellen, der ökonomischen oder juristischen, der psychologischen oder philosophischen Implikationen, Ausprägungen und Wirkungsweisen von Geschlecht. In diesem Sinne schaffen die «Graduiertenkollegien Gender Studies Schweiz» ein interdisziplinäres Lehr- und Weiterbildungsangebot für den akademischen Nachwuchs. Sie bieten jungen Forschern und Forscherinnen mit Dissertations- und Habilitationsprojekten im hierzulande noch wenig institutionalisierten Forschungsfeld der Geschlechterforschung eine für die Forschung wichtige und notwendige Vernetzungs- und Diskussionsplattform. Sie wagen und fördern zudem bewusst den Dialog über die Fachgrenzen hinaus. Das Studienprogramm der Graduiertenkollegien will ausserdem Kenntnisse und Methoden vermitteln, theoretisches Wissen vertiefen und interdisziplinäres Arbeiten einüben.

Wandel der Gefühle

Am ersten Tag der Summer School in Zürich hielt Dr. Hilge Landweer von der FU Berlin einen Vortrag zur Frage: «Haben Männer und Frauen dieselben Gefühle?» Thema waren der kulturelle Wandel der Gefühle, Geschlechterstereotypen sowie mediale Darstellungsweisen von Emotionen.

Am zweiten Tag tauschten die Teilnehmerinnen der vier Graduiertenkollegien die Gedanken und Erkenntnisse, die tags zuvor in den Workshops ausgearbeitet worden waren, an einem Round Table aus.

Für die Teilnehmerinnen – sie stammen sowohl aus naturwissenschaftlichen als auch aus geisteswissenschaftlichen Studienrichtungen – drängte sich ein zentrales Thema auf: die Zukunft der Interdisziplinarität. Die Frage stellte sich vor allem im Zusammenhang mit «Bologna». Lassen sich Gender Studies nach dem Bologna-Modell umsetzen beziehungsweise in die wissenschaftliche Forschung einbringen? Ab welchem Zeitpunkt ist es in der universitären Ausbildung sinnvoll und zweckmässig, Interdisziplinarität zu praktizieren und gezielt zu fördern? Könnten sich Gender Studies als ein eigenes Fach mit eigenem Lehrstuhl etablieren? Und wäre das sinnvoll?

Interdisziplinarität fördern

Die aufgeworfenen Fragen verlangten nach Klärung des Begriffs «Disziplin» sowie des Unterschieds zwischen «Fachrichtung» und «Studiengang». Ein Teil der Diskutierenden war der Meinung, dass sich angesichts der heutigen gesellschaftlichen Fragestellungen und Themen eine vermehrte Interdisziplinarität geradezu aufdränge. Der Dialog über die Fachgrenzen hinweg sei ein zukunftsträchtiger sowie notwendiger Forschungsansatz. Deshalb müssten Gender Studies von den Graduiertenkollegien gezielt gefördert werden.

Andere Teilnehmerinnen vertraten den Standpunkt, dass an der Universität eine solide disziplinäre Qualifikation zu gewährleisten sei, bevor transdisziplinäre wissenschaftliche Methoden angesetzt würden. Es dürfe nicht zu früh mit Forschungsansätzen und Methoden anderer Fächer oder Disziplinen operiert werden. Primär müsse den Studierenden das Grundlagenwissen des eigenen Fachs vermittelt werden. Interdisziplinäre Forschungsansätze respektive Gender Studies seien als ergänzende Ansätze zu verstehen; sie müssten in diesem Sinn gezielt gefördert werden.

Weitere Informationen unter:
www.gendercampus.ch
www.genderstudies.unizh.ch

Herbert Zogg ist freier Journalist.

Begehrter Forschungskredit

Der Forschungskredit der Universität Zürich hat sich bereits einen festen Platz als Instrument der Nachwuchsförderung an der Universität Zürich geschaffen. Die vierte Ausschreibung in diesem Frühling stiess auf noch grösseres Interesse: Mit 204 Gesuchen wurde um Beiträge in der Höhe von 19,13 Millionen Franken nachgesucht. Dabei kam die ganze Vielfalt an Forschungsgebieten an der Universität Zürich zum Ausdruck. Die Gesuche stammen fast nur von Nachwuchskräften; rund drei Viertel aller eingegangenen Gesuche sind Dissertationsprojekte.

Am 8. September 2004 wurde über die Zusprachen entschieden. Die Kommissionsmitglieder zeigten sich einmal mehr erfreut über das mehrheitlich sehr hohe Niveau der eingereichten Projekte und bedauerten, dass mit den zur Verfügung stehenden 5,2 Millionen nicht alle förderungswürdigen Projekte unterstützt werden konnten.

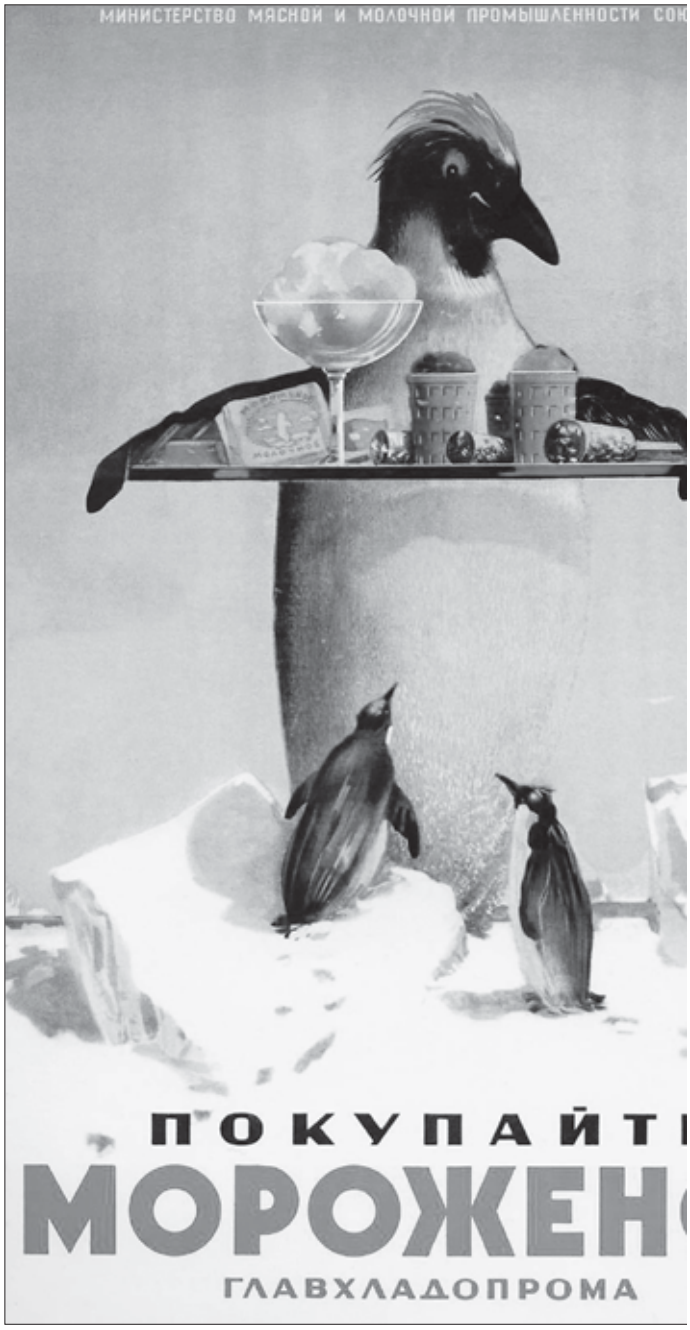
Neben der Qualität der Projekte und der Qualifikation der Hauptgesuchstellenden war erneut der Aspekt der Nachwuchsförderung das wichtigste Auswahlkriterium. Insgesamt wurden 80 Gesuche gutgeheissen, 61 davon sind Dissertationsprojekte. 37 Zusprachen gingen an Frauen.

Cornelia Kuster

Die Liste der bewilligten Projekte ist auf dem Web einsehbar unter http://www.unizh.ch/forschung/dienste/forschungskredit04.html

LEBENSMITTELWERBUNG UNTER STALIN

«Kauf Eis von Glavchla



Die Lebensmittelwerbung in der Sowjetunion der Stalinzeit war doppelt absurd: Erstens widersprach sie der Doktrin des Kommunismus, zweitens konnten die beworbenen Produkte nirgends verkauft werden. Slavistik-Professor Daniel Weiss erforscht in einem aktuellen Projekt die Hintergründe dieser Propaganda-Botschaften.

Von Simone Buchmann

Auf einem Plakat präsentiert ein Pinguin inmitten einer malerischen Winterlandschaft appetitlich assortierte Eiscrèmes auf einem Tablett. Während der Pinguin eine Art mütterliche Versorgungsrolle einnimmt, reissen sich die zwei Pinguinkinder um die Köstlichkeiten über ihren Köpfen. «Das ist ein typisches Sowjetplakat aus der stalinistischen Zeit», sagt Daniel Weiss, Professor für Slavistik an der Universität.

Zusammen mit Teams aus Omsk, Moskau und Wien erforscht er im Rahmen eines INTAS-Projekts das Thema Food in der ehemaligen Sowjetunion. INTAS ist ein europäischer Fond zur För-

ıdoprom!» – sofern es existiert

derung des akademischen Nachwuchses aus den ehemaligen GUS-Staaten. Bedingung für eine Unterstützung ist, dass der Koordinator des Projekts aus dem Westen stammt. 85 Prozent der gesprochenen Mittel fliessen in die osteuropäischen Partneruniversitäten. «Das Thema Lebensmittel ist sehr weit gefasst und ermöglicht eine breite interdisziplinäre Zusammenarbeit», sagt Weiss. Das Team in Zürich, neben Weiss bestehend aus seiner ehemaligen Assistentin Renate Kummer und dem Doktoranden Petr Jankovsky, untersucht die historische Entwicklung der Propaganda sowie ihre linguistischen Merkmale. Weiss hat bereits früher zur Sowjetpropaganda geforscht. Er verglich unter anderem die stalinistische Propagandasprache mit derjenigen im Dritten Reich.

Gipfel des Zynismus

«Auffallend ist, dass der sprachliche Informationsgehalt des Pinguinplakats minimal ist,» erklärt Weiss. Es heisst dort nur: «Kauf Eis von Glavchladoprom». Letzteres war die zuständige Abteilung des Ministeriums für Milchindustrie. Es fehlen sonst gängige Werbebotschaften wie der Name des Produkts und des Herstellers, ein eingängiger Slogan oder gar die Konsumenten selbst. Beispiele gibt es beinahe unzählige: Werbung für Fertigravioli (Pel'meny), die nur in die brandneue Elektropfanne geleert zu werden brauchen, für tiefgefrorene Erbsen, Krabbenfleisch oder Lachs aus der Dose. «Die Krux an diesen Werbebotschaften war, dass sich zu jener Zeit schlicht kein normaler Mensch in Russland einen solchen Luxus überhaupt leisten konnte», sagt Weiss. Auf den meisten der Plakate sei zudem der Hinweis zu lesen, dass das Produkt überall erhältlich sei. «Damit erreichte der Zynismus definitiv seinen Kulminationspunkt, denn in den Läden gab es nichts zu kaufen, geschweige denn Hightech-Lebensmittel.»

Werbung in der Hungersnot

In den Dreissigerjahren herrschte in der ehemaligen Sowjetunion eine extreme Nahrungsmittelknappheit. Unter der Führung Stalins forcierte die Regierung ab 1929 konsequent die Zwangskollektivierung und führte anstelle der traditionellen, bäuerlichen Tradition die Kolchose-Wirtschaft ein, welche rationeller und moderner sein sollte als die angestammte Produktionsweise. Die so genannten «Grossbauern» (Kulaken) wurden entweder ermordet oder nach Sibirien verbannt. Doch die Rechnung Stalins ging nicht auf. Die Umstrukturierung brachte nicht die erhofften Mehrerträge in der Landwirtschaft, im Gegenteil: Gegen sieben Millionen Menschen starben möglicherweise allein in der Ukraine zu Beginn der Dreissigerjahre den Hungertod. Russland wurde vom Weizenexporteur zum Nahrungsmittelimporteur.

Vor diesem Hintergrung nimmt sich die wenig später einsetzende Werbung für Luxusartikel wie Eiscrèmes oder Lachs eigentümlich aus. Auf den ersten Blick ist unklar, welche Botschaft solche Plakate in Zeiten allgemeiner Mangelwirtschaft übermitteln wollen. Zudem stand Werbung an sich in einem diametralen Gegensatz zur sozialistischen Doktrin.

Werbung für Lachs, den es kaum irgendwo zu kaufen gab.

Rosige Zukunftsversprechen

«In einem gewissen Sinne war diese Werbung ein Eingeständnis, dass die Zukunftsvision der klassenlosen Gesellschaft noch immer auf sich warten liess», sagt Weiss. «Jedes der Plakate scheint zu sagen: ‹Ihr lebt jetzt zwar noch nicht so fortschrittlich, aber so rosig wird eure Zukunft dereinst vielleicht aussehen.›»

Die häufige Darstellung von Frauen als typisierte Konsumentinnen auf diesen Plakaten erklärt sich laut Weiss leicht: die Frau als traditionelle Hüterin des guten Geschmacks war dazu aufgerufen, den neuen Lifestyle in der Familie zu propagieren.

Idee der Massenabfütterung

Neben blumigen Zukunftsversprechen wurden die Bildbotschaften auch als Aufklärung über neue Technologien wie Tiefkühl- oder Konservendosenprodukte genutzt. Denn hinter der Umstellung der Landwirtschaft auf «zukunftsträchtige» Produktionsmethoden stand die Idee der Massenabfütterung: die Menschen sollten sich in Kantinen ernähren und nicht mehr von der Hausmannskost am heimischen Herd. Auch diese Idee widersprach den allgemeinen Erfahrungen. «Mit den Plakaten wurde eine Form der Publicity kultiviert, die absolut realitätsfremd war und daher eindeutig als Propaganda eingestuft werden muss», sagt Weiss.

Lebensmittelwerbung dieser Art war in der UDSSR auf die Stalinzeit beschränkt. Davor, in den Zwanzigerjahren, hatten die Plakate noch die klassischen Züge kapitalistischer Werbung getragen. Nach Stalins Tod wurde die breit angelegte Propagandamaschinerie weit gehend unterbunden – es war vorbei mit dem aberwitzigen Plakate-Spuk.

Simone Buchmann ist Journalistin BR.

Typische Werbung aus der Stalinzeit: Ein anonymer Produzent offeriert unsichtbaren Konsumenten ein namenloses Produkt – Pel'menys. (Bildnachweis: A. Snopkov, A. Shkljaruk (Hrsg.), Russkij reklamnyj plakat. Moskau: Kontakt-kul'tura 2000.)

FRAUEN IN DER FORSCHUNG

Jenseits von Babylon

«Die Freuden und Leiden des interdisziplinären Arbeitens» lautete der Titel der diesjährigen Tagung von «Frauen in Forschung und Praxis». Rund 50 mehrheitlich weibliche Interessierte und Fachpersonen trafen sich im Februar 2004 zu einer Tagung an der Uni Zürich zum Thema «Interdisziplinarität». Organisiert wurde der Anlass von «Frauen in Forschung und Praxis», einer Gruppe wissenschaftlicher Mitarbeiterinnen des Instituts für Sozial- und Präventivmedizin der Uni Zürich.

Schritte zur Interdisziplinarität

Bei der Zusammenarbeit von Menschen mit unterschiedlichem beruflichem Hintergrund ergänzen sich im Idealfall individuelle Wissens- und Erfahrungsschätze. Klaus Peter Rippe von «ethik im diskurs» Zürich beschrieb drei Phasen auf dem Weg von babylonischer Sprachverwirrung hin zu ergiebiger Interdisziplinarität: Zu Beginn glauben die Beteiligten, über dasselbe zu reden, ohne es zu tun. Die Konsensbildungen erweisen sich in der zweiten Phase als brüchig, dies vor allem aufgrund unterschiedlicher Definitionen und Voraussetzungen. Erst in der dritten Phase finden die Beteiligten zu Gemeinsamkeiten und schöpfen so das Potenzial interdisziplinären Wirkens aus.

Priska Gisler vom Collegium Helveticum in Zürich diskutierte die Grenzen im Kontext von (Trans-)Disziplinarität und zeigte transdisziplinäre Spannungsfelder und deren historische Entwicklung auf. Die Förderung der Transdisziplinarität in der Forschung ist auch das Ziel des td-net (Transdisciplinarity Net), ein «Gemeinschaftsprodukt» der Schweizerischen Akademie der Naturwissenschaften und deren Schwesterakademien. Gemäss Christian Pohl, Co-Leiter des td-net, meint der Begriff der Transdisziplinarität im td-net mehr als die Zusammenarbeit verschiedener Fachgebiete: Transdisziplinäre Forschung könne einen kollektiven Lernprozess zum Ziel haben, nach der Konzeptionalisierung eines Problems fragen oder die Zusammenarbeit zwischen wissenschaftlichen Kulturen anpeilen.

Intensive Diskussionen

Karin S. Moser vom Psychologischen Institut der Universität Zürich widmete sich der erfolgreichen Kommunikation und Kooperation in interdisziplinären Projekten. Diese werde unter anderem von der Identifikation mit der eigenen Disziplin, aber auch durch Gruppenprozesse und die Kommunikationsqualität im Projektteam beeinflusst.

Die Workshops boten den Teilnehmenden Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch. Dabei konnten in einzelnen Gruppen Probleme konkretisiert und hilfreiche Strukturen für den Arbeitsalltag definiert werden. Die intensiven Diskussionen zeigten, dass das Ziel der Tagung, nämlich die Sensibilisierung für die spezifischen Gegebenheiten des interdisziplinären Arbeitens im Public-Health-Bereich, erreicht wurde.

Sylvia Sommer, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozial- und Präventivmedizin

CREDIT SUISSE

Eine Karriere braucht eine Vision. Und die Wahl des richtigen Partners.

Wir setzen auf Nachwuchstalente, die anspruchsvolle Aufgaben mit viel Enthusiasmus und Engagement angehen und ihre Karriere durch ein hohes Mass an Selbstverantwortung vorantreiben möchten. Mit einem überdurchschnittlichen Studienabschluss, Ihrer überzeugenden Persönlichkeit und ausgeprägten sozialen Kompetenzen bringen Sie die besten Voraussetzungen für Ihre Karriere bei uns mit. Attraktive Career Start Opportunities bei der Credit Suisse, der Credit Suisse First Boston und der Credit Suisse Asset Management erwarten Sie. Sind wir Partner?

www.credit-suisse.com/careerstart

GROSSE UN(I)BEKANNTE

Sprachvirtuose mit politischer Ader

Greis geht schnell. An die Pfosten von Verkehrsschildern bringt er Kleber mit einem graffitiartigen Schriftzug an, die für die jüngst erschienene CD «Eifach nüt» seiner Band PVP werben. Greis ist Rapper und Student und heisst mit bürgerlichem Namen Grégoire Vuilleumier. Etwas müde schaut er aus an diesem kühlen Herbstmorgen, als wir uns im Café Zähringer in der Zürcher Altstadt niederlassen. «Ich habe bis vier Uhr morgens geschrieben», erzählt er, gerade von Basel kommend. Wie er sich das Leben zwischen Zürich, wo er studiert, Bern, seiner musikalischen Heimat, und dem Wohnort Basel einrichtet? Mit einem Generalabonnement, meint der 26-Jährige trocken. Jetzt, während der Ferien, gehe dies gut, aber im letzten Semester, als er mit «Eifach nüt» beschäftigt war und Seminararbeiten schreiben sollte, sei es hart gewesen.

«Greg» studiert an der Universität Zürich Publizistik, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sowie Politologie. Im kommenden Semester, seinem neunten, will er das Lizthema festlegen: Die Amerikanisierung der Wahlkämpfe in Europa oder die Macht der Medien stehen zur Debatte. Bei ihm, der Rap-Texte mit politischen Inhalten schreibt, überrascht das wenig. Dass er Studium und Musik verknüpft, verneint Greg selbst aber vehement: Er hüte sich davor, wissenschaftliche Erkenntnisse in die Musik einfliessen zu lassen. «Musik mache ich aus dem Bauch heraus», betont er.

Grégoire Vuilleumier ist manchen besser bekannt als «Greis». Unter diesem Namen rappt er seit über zehn Jahren. Mit Erfolg: Sein Publizistikstudium finanziert er sich mit Konzertauftritten. (Bild Lukas Kistler)

Zum Rap kam Greg in Bern bereits als 13-Jähriger, als er mit Freunden begann, Zwei- und Vierzeiler zu schreiben. «Unser Ziel war es, dass sich die anderen beim Zuhören vor Lachen auf die Schenkel klopfen.» Es komme darauf an, wie gut man vorher zugehört und wie gut man es begriffen habe, sagt Greg auf die Frage, wie man das Handwerk des Rappens erlerne. «Die Grundlage ist einfach: Du beginnst mit einem Vier-Viertel-Takt und hast die Endung auf dem vierten Schlag. Jedes Kind kann rappen, wenn es das begreift.»

Zuvor war Greg in anderen Hip-Hop-Disziplinen tätig. Welche er ausübte, rückt er nicht heraus. «Nicht alles ist gesellschaftlich so anerkannt wie Rap», erklärt Greg. Er lässt dem Journalisten die Wahl zwischen Breakdancen, Graffitisprayen und DJing. «Der Zweck des Hip Hop ist es, Leuten eine Perspektive zu geben. Uns ermöglichte er, ein Selbstbewusstsein aufzubauen.» Heute kann der Rapper seinen Lebensunterhalt mit Konzerten finanzieren.

Letztes Jahr erschien «Eis», Gregs erstes Soloalbum, sechstausend Stück wurden verkauft, damals eines der drei erfolgreichsten Alben im Schweizer Rap. Er, der keine Noten liest und kein Musikinstrument spielt, schlägt auf «Eis» wechselweise satirische, selbstreflexive, private und eben auch politische Töne an, zum Beispiel wenn es in «Victory Gin» von heutigen Salon-Linken heisst: «ich würd scho gern konsequent si / aber ich wär alei will ihr zieng ja all oii schwänz i». Und in «Simer ehrlech!?» dichtet er, den berechnenden Musikunternehmer mimend: «schisse uf d würde läbe für s image und blibe drum fründlich».

Der Vielfalt an Tonlagen entspricht die Mehrsprachigkeit auf «Eis»: Wenn er eine Rap-CD kaufe, so Greg, schaue er zuerst, welche Gäste mitmachten. Und so hat er selbst Künstler aus den USA, Frankreich und der Westschweiz angefragt, mit ihm zu rappen. Arabischer Rai, amerikanischer Rap der harten Sorte und lautmalerischer Sprechgesang auf Französisch verleihen dem Album internationalen Touch.

Bärndütsch, Gregs Dialekt, erklingt auf «Eis» indes am häufigsten. Über seine Mundart und deren Lautlichkeit sagt er: «Das Berndeutsche erlaubt dir einen Sprechfluss, der es auch für einen Engländer oder Spanier angenehm macht, zuzuhören». Ob er an die Berner Gesangskunst von Mani Matter oder Züri West anknüpfe? Die Antwort fällt überraschend aus: Erst nach «Eis» habe er deren Musik überhaupt kennen gelernt. Mit dem Züri-West-Sänger Kuno Lauener und dem Stiller Has Endo Anaconda hat er nun bereits gemeinsame Songs aufgenommen.

Greg rappt ausschliesslich eigene Texte. Unter Rappern sei es verpönt, Texte zu covern; Greg begründet dies so: «Im Gesang gibt es den Spielraum, ein Stück auf eigene Weise zu interpretieren, beim Rap gibt es diesen Spielraum nicht.» Zwar trennt der Musiker scharf zwischen Singen und Rappen: «Rapper, die singen, sind mir höchst suspekt.» Dennoch hört man Greg auf seiner CD auch einige Male singen. «Singen macht mir eben riesig Spass», sagt er.

Gregs Begleitmusik, im Rap-Code treffend «Beats» genannt, stammt ausnahmslos aus fremder Hand. In der Regel wählt Greg zwischen einer Anzahl von Beats aus. «Häufig inspirieren mich auch erst die Beats zu einem Text, wie etwa im Fall von ‹Mercy›.» «Mercy» ist das letzte Stück auf der CD: rührend, autobiografisch vielleicht – sicher kann man bei ihm, der Rollenspiele liebt, nicht sein.

Wieso er sich als Rapper «Greis» nenne? Wie er dazu kam, weiss er nicht mehr genau. Manchmal legt er sich andere Pseudonyme zu, um den Erfolgsdruck, der mittlerweile auf seinen Schultern lastet, zu verringern. Dann schreibt Greg seine Texte zum Beispiel als Hansköbi. «Pseudonyme sind immer gut, um über den eigenen Schatten zu springen.»

Lukas Kistler, Journalist

EIN CAMPUS-ROMAN VON TOR ÅGE BRINGSVÆRD

Die Wissenschaft als Schöpferin und Menschen verschlingender Drache

Zugegeben, die vielschichtige Verbindung von Märchen, Mythologie, Forschung und Ethik in diesem Krimi mag anfangs reichlich verwirrlich anmuten. Tatsächlich ist die Handlung selbst verworren – von Beginn an: traumartige Sequenzen, Briefe an eine gewisse Lilli, die nur die halbe Wahrheit kennt – aber wovon? –, der Hilferuf Vargas, dessen Leiche später kopflos aus der Donau gefischt wird … Welche gefährlichen Informationen birgt Vargas Manuskript? Und was hat das alles mit der Märchenfigur Pinocchio zu tun? Spotlight-artig wird das Geschehen aus den unterschiedlichen Perspektiven der involvierten Figuren beleuchtet.

Der Roman erzählt von der Suche nach dem verschwundenen ungarischen Volkskundler Varga und dessen geheimnisvollen Manuskript. Hauptfigur ist sein norwegischer Kollege Jonas Rafn, der nach Budapest reist und zum Missfallen der Polizei als Detektiv in die Aufklärung des Falles eingreift. Damit wird er allmählich selbst zum Mordverdächtigen. Undurchsichtige Experimente in der Nervenklinik eines gewissen Dr. Farkas und parapsychologische Phänomene lassen den Leser ahnen, dass es sich hier nicht um einen gewöhnlichen Mord handeln kann. Für die Aufklärung des Falls ist Vargas Manuskript über künstliches Leben von zentraler Bedeutung.

In der Tradition der Homunculi der Alchemisten oder Dr. Frankensteins Monster steht die Holzpuppe Pinocchio für den Versuch, Leben durch Menschenhand zu erzeugen. Bringsværd reiht dabei historische Kuriosa und Legenden unmittelbar an Geschehnisse unserer jüngeren Geschichte. Dabei wird etwa das dunkle Kapitel der Nazizeit angeschnitten – als Warnung vor dem zynischen Potenzial der wissenschaftlichen Forschung. Man kann die angeführten Bestrebungen durchaus als Kommentar zu aktuellen Debatten über die genetische Forschung verstehen. Dr. Farkas, der Repräsentant der «Wissenschaft», wird in diesem Roman zu einer Instanz des Menschen verschlingenden Drachens im Märchen.

«Die Pinocchio-Papiere» ist auf verschiedenen Ebenen ein fantastisches Buch. Und trotz seines thematischen Ernstes ist es auch ein spielerisches Buch, nicht zuletzt durch die fruchtbare Kreuzung zwischen den einzelnen literarischen und historischen Figuren. Dieser «Märchen-Krimi» des Norwegers Tor Åge Bringsværd ist heute noch so visionär in seinen Perspektiven wie bei seiner norwegischen Erstveröffentlichung vor gut 25 Jahren. Die deutsche Erstausgabe erscheint nun Mitte Oktober beim jungen Zürcher dreamis Verlag.

Marc Philip Seidel

Tor Åge Bringsværd: Die Pinocchio-Papiere. Aus dem Norwegischen von Roman Steinlin. 192 S. dreamis Verlag, Zürich 2004. Gebunden, ISBN: 3-905473-02-X

Zum Anlass der Buchveröffentlichung kommt Tor Åge Bringsværd zu einer Reihe von Lesungen in die Schweiz. In Zürich liest er am 28. Oktober um 20 Uhr im Literaturhaus, Limmatquai 62.

«Unibelesene» empfehlen an dieser Stelle Romane oder Erzählungen, die sich in irgendeiner Weise auf Universität, Campus oder Hochschule beziehen. Falls Sie kürzlich auf ein solches Buch gestossen sind und es im unijournal besprechen möchten, wenden Sie sich an die Redaktion über: unijournal@unicom.unizh.ch

SIMPLY THE BEST!

Englisch in Südengland

mit 28 Lektionen/Woche
inkl. Unterkunft (EZ),

z.B. 4 Wochen SFr. 2050.–
12 Wochen SFr. 5500.–

Verlangen Sie die Unterlagen

WESTBOURNE ACADEMY
Marcel Roost
Postfach 1218
8212 Neuhausen

Tel. 052 670 11 00
marcel.roost@swissworld.com

www.westacad.ch

ERFAHRUNG UND VERTRAUEN SEIT 1974

EUROCENTRES
Language Learning Worldwide

Neue Schule in Auckland (Neuseeland)!
Das fantastische Eröffnungsangebot
50 % Ermässigung
für Kursbeginn am 7. Februar 2005.
30 % Ermässigung für Kursbeginn
am 14., 21. oder 28. Februar 2005.
Das Angebot gilt für alle Kurse

Sprachkurse weltweit!
Tel. 0800 855 875
Seestrasse 247 · 8038 Zürich · team-ch@eurocentres.com
www.eurocentres.com

---

pierrot hans Brauerstrasse 60 CH-8004 Zürich
Tel: 01 241 41 31 Fax: 01 241 41 32
www.ziran.ch : info@ziran.ch

ZIRAN-REISEN
ծիրան = aprikose = prunus armeniaca

2005

Reisen in Armenien – mit Unterstützen der Bevölkerung

Wandern / Reiten Privolnoje :	**22.05. - 06.06. / 17.07. - 01.08.**
(je nach Flugplan)	**21.08. - 05.09. / 02.10. - 17.10.**
ab Flughafen Yerevan:	**CHF 1'400.-**
Kulturreise Yerevan / Alaverdi :	**12.05. - 23.05.**
	weitere Daten nach Absprache
ab Flughafen Yerevan:	**CHF 975.-**
Pferde-Trekking Karabagh :	**26.06. - 11.07. / 17.07. - 01.08.**
(je nach Flugplan)	**02.10. - 17.10.**
ab Flughafen Yerevan:	**CHF 2'300.-**

Studierende erhalten bei uns 10% Rabatt
Die Flugpreise ab Zürich variieren je nach Route und Saison: CHF 800 - 1'500

Weitere Angebote (auch per Bike etc.) auf Anfrage oder auf : www.ziran.ch

Beim Bücherladen am Seilergraben 15 findet Ihr
Postkarten von Armenien und alle Bücher für Euer Studium

SOGLIO, BERGELL, CASA PELE.

Zu vermieten wochenweise **Haus** mit drei Schlafzimmern für 2-8 Personen. Stube, Küche, zwei Duschen, zwei WC, ein Bad, Waschmaschine. Fr. 120.-- pro Tag plus Fr. 150.-- für die Schlussreinigung. Tel.: 071 994 90 50 Fax 51 oder: Riccardo Bischof, Sonnenhalb 194, 9655 Stein

---

unibuch.ch : medizinbuch.ch : jurabuch.ch
www.

PROFESSOR ERNST FEHR ERHÄLT DEN COGITO-PREIS 2004

Strafen macht glücklich

Ernst Fehr ist Verhaltensökonom mit internationalem Renommee, ein Rädelsführer der «psychologischen Wende» in der Ökonomie und einer der Ersten, die erfolgreich Neuroökonomie betreiben. Jetzt wird er mit dem cogito-Preis ausgezeichnet.

Von Thomas Gull

Es war ein grosser Tag für Ernst Fehr, Urs Fischbacher, Dominique de Quervain: Am 27. August publizierte das renommierte Wissenschaftsjournal «Sience» eine Studie des Trios über die neuronale Basis altruistischen Verhaltens als Titelgeschichte. Fehr und Fischbacher vom Institut für Empirische Wirtschaftsforschung der Universität Zürich und der Hirnforscher Dominique de Quervain von der Abteilung Psychiatrische Forschung konnten mit einem Experiment im Positronenemissionstomografen (PET) nachweisen, dass bei altruistischer Bestrafung das Belohnungszentrum im Gehirn aktiviert wird.

Neuroökonomie im Aufbruch

Damit war, heureka!, die «Rache-ist-süss»-Hypothese der Ökonomen neurobiologisch abgestützt. Fehr und Fischbacher hatten aufgrund von wirtschaftswissenschaftlichen Experimenten die Hypothese aufgestellt, die Bestrafung der Verletzung sozialer Normen löse bei den Bestrafenden Befriedigung aus. Der Blick ins Hirn bestätigte ihre These.

Die Studie der Zürcher Forscher schaffte es nicht zufällig auf die Titelseite von Science. Denn die Zusammenarbeit von Ökonomen und Hirnforschern eröffnet als «Neuroökonomie» neue, aufregende wissenschaftliche Perspektiven: «Wir können mit Hilfe der bildgebenden Verfahren die neuronalen Grundlagen sozialer Interaktion erforschen», kommentiert Fehr und fügt euphorische hinzu: «Es herrscht Goldgräberstimmung.»

Von Emotionen gesteuert

Als Neuroökonom der ersten Stunde leistet Ernst Fehr einmal mehr Pionierarbeit. Der gebürtige Vorarlberger gehört bereits zu den treibenden Kräften der «Psychologischen Wende» in der Ökonomie, die die Integration psychologischer Erkenntnisse in die Wirtschaftswissenschaft gebracht hat. Was sich auf Anhieb harmlos anhört, ist nichts weniger als eine Revolution. Denn Fehr und seine Kollegen definieren den Homo oeconomicus, das Modell des ökonomisch handelnden Menschen, neu. Dieser ist nicht mehr nur der vollkommen rationale Nutzenmaximierer, er erhält menschliche Züge. «Die traditionelle Ökonomie hat sich nicht um die Emotionen und die konkreten Ziele der Menschen gekümmert», erklärt Fehr in einem Interview, das in der aktuellen Ausgabe des unimagazins (3/04) veröffentlicht wird. «Wir können zeigen, dass Ökonomen in wichtigen Bereichen falsch prognostizieren, wenn sie die Emotionen ausser Acht lassen.»

Trotz bedeutender Erfolge haben Verhaltensökonomen wie Fehr in ihrer Zunft keinen leichten Stand: «Gerade in der Ökonomie sind die Widerstände unserem Ansatz gegenüber noch erheblich.» Fehr ficht das nicht an. «Ich war immer ein Oppositionsgeist», bekennt der Professor für Mikroökonomik und experimentelle Wirtschaftsforschung und Direktor des Instituts für Empirische Wirtschaftsforschung der Universität Zürich.

«Mir gefällt es zu provozieren.» Preisträger Professor Ernst Fehr. (Bild Ursula Meisser)

Für seine bahnbrechende Forschung wurde Ernst Fehr in diesem Jahr zusammen mit dem Zoologen Prof. Alex Kacelnik von der Universität Oxford, GB, mit dem cogito-Preis 2004 ausgezeichnet. Die Preisverleihung findet am 20. Oktober um 16.15 Uhr in der Aula der Universität Zürich statt.

Thomas Gull ist Redaktor des unimagazins.

GEORG-FRIEDRICH-GÖTZ-PREIS 2004 DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

Junge Mediziner ausgezeichnet

Der Georg-Friedrich-Götz-Preis – eine Auszeichnung für jüngere Forschende der Medizin an der Universität Zürich – wird dieses Jahr an vier herausragende Wissenschaftler verliehen:

Professor Dr. med. Marc Y. Donath erhält den Preis in Anerkennung seiner Erfolge bei der Aufklärung molekularer und zellbiologischer Mechanismen in menschlichen Pankreasinselzellen. Seine Untersuchungen bilden die Grundlage neuer therapeutischer Konzepte für die Behandlung von Diabetes-Patienten. Donath ist Forschungsleiter an der Abteilung für Endokrinologie und Diabetologie im Departement Innere Medizin des UniversitätsSpitals Zürich.

Dr. med. Markus Glatzel, Oberarzt am Institut für Neuropathologie des UniversitätsSpitals Zürich, wird ausgezeichnet für seine Erfolge im Bereich der Prionenforschung. Es gelang ihm nachzuweisen, dass krankmachende Prion-Proteine sympathische Nervenfasern «missbrauchen», um ins Gehirn zu gelangen. Ferner konnte er zeigen, dass Prionen bei der Creutzfeldt-Jakob-Krankheit auch in der Skelettmuskulatur und in der Milz vorkommen – eine Beobachtung, die neue Möglichkeiten für eine weniger invasive Diagnostik der Erkrankung eröffnet.

Professor Dr. med. Gerd A. Kullak-Ublick erhält die Auszeichnung für seine Erfolge im Bereich der Gastroenterologie und Hepatologie. Sein Schwerpunkt liegt in der Grundlagenforschung auf dem Gebiet der transkriptionellen Regulation von hepatischen und intestinalen Gallensäure- und Arzneimitteltransportern. Kullak-Ublick arbeitet als Oberarzt an der Abteilung für Gastroenterologie und Hepatologie des Departements für Innere Medizin am UniversitätsSpital Zürich und ist Träger einer SNF-Förderprofessur.

PD Dr. med. Anna Lauber-Biason erhält den Preis für ihre Erfolge bei der Erforschung der molekularen Grundlagen von Erbkrankheiten in der pädiatrischen Endokrinologie. Lauber-Biason ist Oberassistentin an der Abteilung Endokrinologie/Diabetologie der Universitätskinderklinik Zürich und leitet das Labor für Steroidanalytik.

Die Verleihung der Preise findet am 21. Oktober um 17.15 Uhr im Rahmen der Georg-Friedrich-Götz-Tagung im Grossen Hörsaal Ost, UniversitätsSpital, Gloriastrasse 29 statt. *sar*

VERLEIHUNG DES MARCEL-BENOIST-PREISES

Einen Schritt voraus

Adriano Aguzzi erhält den ältesten und bedeutendsten Schweizer Wissenschaftspreis, den Marcel-Benoist-Preis. Aguzzi, Professor und Direktor des Instituts für Neuropathologie an der Universität Zürich, wird der mit 100'000 Franken dotierte «Schweizer Nobelpreis» in Anerkennung seiner bahnbrechenden Arbeiten auf dem Gebiet der degenerativen Erkrankungen des Nervensystems zugesprochen. Seine Forschung beschäftigt sich mit Erkrankungen, die als Folge einer Ansammlung anormaler Eiweisspartikel – so genannter veränderter Prionen – auftreten. Zu diesen zählen die Creutzfeldt-Jakob-Krankheit und der Rinderwahnsinn (BSE). Aguzzis Resultate eröffnen viel versprechende Perspektiven für die Früherkennung, Prävention und Therapie dieser schweren Krankheiten. Der Preisträger wird die Auszeichnung am 11. November 2004 um 16 Uhr anlässlich eines öffentlichen Festakts an der Universität Zürich aus den Händen von Bundesrat Pascal Couchepin entgegennehmen. *sar*

Lesen Sie mehr zum Preisträger unter www.unipublic.unizh.ch/campus/uni-news/2004/1382/

Applaus

Norbert Bischof, Emeritierter Professor für allgemeine Psychologie experimentell-mathematischer Richtung, wurde von der Stiftungsuniversität Hildesheim die Ehrendoktorwürde verliehen.

Elisabeth Bühler, Lehrbeauftragte der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät, wurde an der Konferenz der Internationalen Geographischen Union in Glasgow zum Mitglied des Steering Committee der Commission on Gender and Geography ernannt.

Michele Calella, Privatdozent für Musikwissenschaft, wurde von der Gesellschaft für Musikforschung der Hermann-Albert-Preis 2004 verliehen.

Ernst Fehr, Ordentlicher Professor für Volkswirtschaftslehre mit den Schwerpunkten Sozialpolitik, Arbeitsmarkt- und Verteilungstheorie, wurde von der Universität St. Gallen anlässlich des Dies academicus am 12. Juni 2004 die Ehrendoktorwürde verliehen.

Christoph Hock, Ausserordentlicher Professor für Biologische Psychiatrie, hat international beachtete Forschungsresultate im Bereich der ursächlichen Alzheimer-Therapie erzielt. Für diese Arbeiten wurde er mit dem Forschungspreis 2004 der Schweizerischen Alzheimervereinigung ausgezeichnet.

Peter G. Kirchschläger, Student der Theologie und Philosophie, hat beim Internationalen Aufsatzwettbewerb des 34. Internationalen Management-ISC-Symposiums an der Universität St. Gallen den 2. Platz erreicht.

Ulrich Klöti, Ordentlicher Professor für Politische Wissenschaft, bes. Vergleichende Politik/Innenpolitik, wurde von der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften in Anerkennung seiner Verdienste um die Akademie, insbesondere um die Förderung der Sozialwissenschaften in der Schweiz, zum Ehrenmitglied ernannt.

Die Forschungsgruppe Molecular Partners, ein Spinn-off-Projekt des Biochemischen Instituts, hat zusammen mit dem ETH-Projekt NovoGEL den Business-Plan-Wettbewerb venture.ch gewonnen. Der mit 60'000 Franken dotierte Preis zeichnet hochqualitative Businesspläne aus. Dem Team um Patrik Forrer ist es gelungen, eine neue Substanz, so genannte Repeat-Proteine zu entwickeln, die im Bereich der Life Sciences grosses Potenzial besitzen.

Hans-Christoph Steinhausen, Ordentlicher Professor für Kinder- und Jugendpsychiatrie und ärztlicher Direktor des Zentrums für Kinder- und Jugendpsychiatrie der Medizinischen Fakultät, wurde auf der Generalversammlung der International Federation of Psychiatric Epidemioloy (IFPE) in Bristol in das Commitee gewählt.

Dennis C. Turner, Privatdozent der Veterinärmedizinischen Fakultät für Verhaltenskunde der Kleintiere und Oberassistent am Zoologischen Institut, wurde im Juni 2004 in das Exekutivkomitee des Welttierschutzbundes (WSPA) mit Sitz in London gewählt.

Marcel Wanner, Ordentlicher Professor für Tierernährung an der Vetsuisse-Fakultät, wurde anlässlich der Generalversammlung der European Association of Establishments for Veterinary Education (EAEVE) in Lugo, Spanien, zum Präsidenten dieser Vereinigung gewählt.

Charles Weissmann, Emeritierter Professor für Molekularbiologie chemisch-genetischer Richtung, wurden dieses Jahr folgende Ehrungen zuteil: Honorary Senior Fellow, Institute of Neurology, University College London; Distinguished Research Professor, Department of Biological Sciences, Florida Atlantic University; Chairman, Department of Infectology, Scripps Florida Research Institute, and Member of the Steering Committee; Warren Alpert Foundation Prize (Havard Medical School).

Gastprofessuren

■ **Prof. Dr. Dimitri Goussev** von der Wilfried Laurier University, Waterloo, Ontario (CAN). Bis 30. Juni 2005 lehrt er am Institut für Empirische Wirtschaftsforschung (IEW).

■ **Prof. Dr. Ursula Hoyningen-Süess,** zuvor Assistenzprofessorin am Institut für Sonderpädagogik der Universität Zürich im Rahmen der Sondermassnahmen des Bundes zur Förderung des akademischen Nachwuchses. Bis 30. September 2005 lehrt sie am Institut für Sonderpädagogik.

■ **Prof. Dr. Joe-Peter Morgan,** Emeritierter Professor von der Ross University School of Veterinary Medicine, St. Kitts (West Indies). Bis 17. Dezember 2004 lehrt er an der Abteilung für Bildgebende Diagnostik und Radio-Onkologie, Departement Kleintiere, des Tierspitals der Vetsuisse-Fakultät.

■ **Prof. Dr. H. Sebastian Seung** vom Massachusetts Institute of Technology (MIT), Howard Hughes Medical Institute, Department of Brain and Cognitive Sciences and Department of Physics, Cambridge, USA. Bis 28. Februar 2005 lehrt er am Institut für Neuroinformatik an der MN-Fakultät und der ETH Zürich.

■ **Prof. Dr. Anthony Edward Walsby** von der University of Bristol. Bis 22. Oktober lehrt er am Institut für Pflanzenbiologie, Abteilung Limnologie.

Altersrücktritte

■ **Prof. Dr. Herbert Amann,** Ordentlicher Professor für Mathematik, bes. Mathematik für Naturwissenschafter

■ **Prof. Dr. Michael Böhler,** Ordentlicher Professor für Neuere deutsche Literatur

■ **Prof. Dr. Bernd Gutte,** Ordentlicher Professor für Biochemie

■ **Prof. Dr. Urs Haller,** Ordentlicher Professor für Frauenheilkunde

■ **Prof. Dr. Walter Haller,** Ordentlicher Professor für Staatsrecht, Verwaltungsrecht und Verfassungsvergleichung

■ **Prof. Dr. Helmut Holzhey,** Ordentlicher Professor für Philosophie, bes. Geschichte der Philosophie

■ **Prof. Dr. Ludwig Schmugge,** Ordentlicher Professor für Geschichte des Mittelalters

■ **Prof. Dr. Ulrich Stadler,** Ordentlicher Professor für Neuere deutsche Literatur

■ **Prof. Dr. François Stoll,** Ordentlicher Professor für angewandte Psychologie

■ **Prof. Dr. Dr. h.c. Stefan Trechsel,** Ordentlicher Professor für Strafrecht, Strafprozessrecht und strafrechtliche Hilfswissenschaften

■ **Prof. Dr. Marko Turina,** Ordentlicher Professor für Chirurgie, bes. Herz- und Gefässchirurgie

Todesfälle

■ **Prof. Dr. Heinz Haller,** Emeritierter Professor für Finanzwissenschaft und theoretische Sozialökonomie, verstorben am 12. Juni 2004 in seinem 91. Altersjahr. 1967 Berufung an die Universität Zürich, bis zu seinem Altersrücktritt im Jahre 1981 als Ordinarius tätig.

■ **Prof. Dr. Robert Keller,** Titularprofessor für Immunbiologie, verstorben am 26. September 2004 in seinem 83. Altersjahr. 1966 Habilitation an der Universität Zürich, 1972 Ernennung zum Titularprofessor, 1991 Altersrücktritt.

■ **Prof. Dr. Urs-Peter Roos,** Titularprofessor für Zytologie, verstorben am 8. August 2004 in seinem 66. Altersjahr. 1977 Habilitation an der Universität Zürich, 1994 Ernennung zum Titularprofessor, 2001 Rücktritt.

Camillo De Lellis

Assistenzprofessor für Reine Mathematik
Amtsantritt: 1. März 2004

■ Camillo De Lellis, geboren1976, studierte von 1995 bis 1999 an der Scuola Normale Superiore di Pisa und an der Universität Pisa Mathematik. Er schloss das Studium mit dem «Laurea» in Mathematik an der Universität Pisa ab. Anschliessend absolvierte er, wiederum an der Scuola Normale Superiore, ein Doktorandenstudium, welches er im Jahre 2002 mit dem «Ph.D.» abschloss. Beide Titel, «Laurea» und «Ph.D.», erlangte er mit summa cum laude. In den Jahren 2000 und 2001 war er für Forschungsaufenthalte am Max Planck Institute for Mathematics in the Sciences in Leipzig und an der University of California in Berkeley, USA. 2002 wechselte er wieder nach Leipzig, wo er bis Oktober 2003 als «Postdoc» am Max Planck Institute for Mathematics in the Sciences arbeitete. Seit Oktober 2003 ist Camillo De Lellis als «Postdoc» an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich (ETHZ) tätig. Camillo De Lellis hat sich einen ausgezeichneten Ruf auf dem Gebiet der Geometrischen Analysis erworben.

Karsten Feige

Ausserordentlicher Professor für Innere Medizin des Pferdes
Amtsantritt: 1. Mai 2004

■ Karsten Feige, geboren 1963, studierte von 1984 bis 1989 an der Justus-Liebig-Universität Giessen Tiermedizin. Nach seiner Approbation im Jahre 1989 war er bis 1993 Assistenztierarzt an der Pferdeklinik/Pferdepraxis bei Dr. Peter Witzmann in Kirchheim/Teck, Deutschland, und absolvierte die Ausbildung zum Fachtierarzt für Pferde. 1993 wurde Dr. Feige promoviert und erlangte den Facharzttitel für Pferde. Seit 1993 ist er Leitender Tierarzt der Abteilung für Innere Krankheiten des Pferdes sowie Lehrbeauftragter für das Fach «Innere Medizin Pferde» an der Vetsuisse-Fakultät der Universität Zürich. Seit 1994 ist er zudem als Ambulanztierarzt an den Pferderennbahnen in Dielsdorf und Fehraltdorf tätig. Im Jahre 2002 erlangte Karsten Feige das «Diplomate European College of Equine Internal Medicine», 2003 erfolgte seine Habilitation an der Universität Zürich. Seine speziellen Interessen liegen im Bereich der Gerinnungsstörungen und der Tumortherapie mit DNA-Vaccinen beim Pferd.

Daniel Jositsch

Ausserordentlicher Professor für Strafrecht, Strafprozessrecht und strafrechtliche Hilfswissenschaften
Amtsantritt: 1. September 2004

■ Daniel Jositsch, geboren 1965, studierte Rechtswissenschaften an der Universität St. Gallen und schloss das Studium 1990 mit dem Lizentiat ab. Anschliessend war er von 1991 bis 1995 Geschäftsführer der Schweizerisch-kolumbianischen Handelskammer in Bogotá. 1992 erwarb Daniel Jositsch das kolumbianische Anwaltspatent in Bogotá, wo er in der Folge bis 1995 als selbständiger Rechtsanwalt vorwiegend für schweizerische Unternehmen und Privatpersonen tätig war. Dazwischen, im Jahre 1993, wurde er an der Universität St. Gallen zum Dr. iur. promoviert. Ab 1995 war Daniel Jositsch als Jurist in Zürich tätig. 1998 erlangte er das zürcherische Anwaltspatent, seit 2000 arbeitet er als selbständiger Rechtsanwalt. Im Jahre 2004 habilitierte er sich an der Universität Zürich und wurde zum Privatdozenten für Strafrecht und Strafprozessrecht ernannt. Daniel Jositschs Forschungsschwerpunkt liegt im Bereich des Korruptionsstrafrechts.

Joachim Rosenthal

Ordentlicher Professor für Angewandte Mathematik
Amtsantritt: 1. Juli 2004

■ Joachim Rosenthal, geboren 1961, diplomierte 1986 an der Universität Basel in Mathematik. 1990 erlangte er den Ph.D. in Mathematik an der Arizona State University, USA. Im gleichen Jahr wurde er «Assistant Professor» an der University of Notre Dame, Indiana, USA. 1994/95 war Joachim Rosenthal Mitglied des mathematischen Zentrums (CWI) in Amsterdam. 1995 wurde er an der «Notre Dame» zum «Associate Professor» mit Tenure befördert und 1999 zum «Full Professor» für Mathematik. 1999 bis 2000 war Joachim Rosenthal Gastprofessor an der ETH Lausanne. An der «Notre Dame» ist er seit 2001 auch «Concurrent Professor» für Elektrotechnik. Im Jahre 2003 erhielt er den Titel «The Notre Dame Chair in Applied Mathematics»; dies war der erste «Endowed Chair» in angewandter Mathematik an der Universität Notre Dame. Joachim Rosenthal ist international bekannt durch seine Arbeiten in mathematischer Systemtheorie, Codierungstheorie und Kryptographie.

Carel P. van Schaik

Ordentlicher Professor für Biologische Anthropologie
Amtsantritt: 1. Juni 2004

■ Carel P. van Schaik, geboren 1953, studierte an der Universität Utrecht Biologie. Danach war er bis 1984 «Researcher» im Rahmen des WOTRO-Programms der Netherlands Foundation for the Advancement of Tropical Research. Von 1984 bis 1985 war er «Research Associate» am Laboratory of Comparative Physiology der Universität Utrecht. Er promovierte 1985. Bis 1986 arbeitete er als «Postdoctoral Fellow» am Department of Biology der Princeton University, USA. Die folgenden drei Jahre war Carel P. van Schaik von der Niederländischen Akademie der Wissenschaften als «Beyaard Fellow» angestellt. 1989 arbeitete er in den USA als «Associate Professor» am Department of Biological Anthropology and Anatomy der Duke University in Durham, seit 1995 als Professor. Seit 1993 ist er an dieser Universität auch an der School of the Environment und am Department of Zoology tätig. Carel P. van Schaik ist ein Primatologe mit evolutionsbiologischem Ansatz. Seine Forschung ist dem Beitrag der Primatologie zum Verständnis spezifisch menschlichen Verhaltens gewidmet.

Burkhard Stiller

Ordentlicher Professor für Verteilte Systeme und Kommunikation
Amtsantritt: 1. September 2004

■ Burkhard Stiller, geboren 1965, schloss 1990 das Studium der Informatik an der Universität Fridericiana zu Karlsruhe (TH) mit dem Diplom ab. Danach arbeitete er – unterbrochen von Tätigkeiten als «Research Fellow» an der University of California in Irvine, USA, und an der University of Cambridge, England – bis 1995 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Telematik der Universität Karlsruhe. 1994 erlangte Burkhard Stiller an derselben Universität die Promotion. 1995 wechselte er als Oberassistent und Dozent an die Eidgenössische Technische Hochschule Zürich (ETHZ). 1999 wurde er am Institut für Technische Informatik und Kommunikationsnetze (TIK) der ETHZ zum Assistenzprofessor ernannt. Im Jahr 2002 wurde Burkhard Stiller als C4-Professor an die Universität der Bundeswehr München berufen. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Preis- und Abrechnungsmodelle für Kommunikationsdienste, mobile Internet-Dienste, Peer-to-Peer-Systeme, Dienstgüte in Netzen und Architekturen für Hochleistungs-Kommunikationssysteme.

NEUER FAN-BEIRATSPRÄSIDENT

Privatrechtler mit Menschenkenntnis

Der Fonds zur Förderung des akademischen Nachwuchses (FAN) hat einen neuen Beirats-Präsidenten: Martin Bernet. Der Jurist möchte sich für den Fortbestand einer guten Bildungsqualität einsetzen.

Von Simone Buchmann

«Für mich steht im Vordergrund, dass der Beirat des FAN wirklich unabhängig entscheiden kann», betont Martin Bernet. Der Anwalt wurde im Juli zum Nachfolger seines Berufskollegen Claus Schellenberg gewählt. Zusammen mit sechs weiteren Beiratsmitgliedern wird er Beitragsgesuche prüfen, was ihm «einen spannenden Einblick in aktuellste Forschungstendenzen» gewähre. Mit einem Blick auf laufende Projekte hat sich Bernet zudem davon überzeugt, dass der Beirat auch gegenüber den verschiedenen Fachgebieten neutral entscheidet. «Ich werde auf ein gut eingespieltes Team stossen.»

Die offene Art Bernets kontrastiert wohltuend mit der kühlen Atmosphäre des Sitzungszimmers in seiner Kanzlei. Mit einem Lachen gesteht er, dass er weder ein passionierter Schachspieler noch ein vernarrter Modellflugzeugbauer sei: «Da muss ich Sie enttäuschen.» Er sei primär ein Familienmensch und lese sehr gerne. «Ich brauche unverplante Zeit, um mich zu entspannen.»

Familiäre Prägung

Dennoch hat Bernet entschieden, die ehrenamtliche Tätigkeit beim FAN zu übernehmen. Denn zur Universität Zürich hat Bernet, Spezialist für internationales Privat- und Zivilprozessrecht, schon von Kindesbeinen an eine enge Bindung. Sein Vater war Theologieprofessor und Bernet erinnert sich gerne an die Gespräche mit den «vifen» Persönlichkeiten, welche damals zuhause verkehrten. Aber das sei, wie auch seine eigene Studienzeit an der Uni Zürich, schon lange her. Heute haben neben seiner Unterrichtstätigkeit im Nachdiplomstudiengang Internationales Wirtschaftsrecht vor allem seine beiden Söhne das Interesse an der Universität wieder aufleben lassen. Der Ältere wird im kommenden Semester sein Studium aufnehmen. «Dass heute aus politischen Gründen an der Bildung so sehr gespart wird, halte ich für gefährlich», sagt Bernet. Mit seiner ehrenamtlichen Tätigkeit will er einen persönlichen Beitrag zum Fortbestand einer qualitativ hochstehenden Bildung leisten.

Mehr Geldquellen erschliessen

Dem Fonds stehen heute weit weniger Mittel zur Verfügung, als die Initianten ursprünglich gehofft hatten. Seit seinem Bestehen sind nur rund 3,1 Millionen Franken in die Kasse geflossen. «Das könnte mehr sein», gibt sich Bernet überzeugt. «Die Frage nach der Finanzierung wird uns daher in den kommenden Jahren sicherlich beschäftigen.» Zwar ist nicht der FAN-Beirat, sondern der Vorstand des Zürcher Hochschulvereins (ZUNIV) für das Fundraising zuständig. Dennoch mache man sich auch im FAN-Beirat Gedanken darüber, wo weitere Geldquellen erschlossen werden könnten. Bis heute wird der Fonds primär aus privaten Spenden gespiesen. «Einen Beitrag in den Fonds zu leisten, ist echtes Mäzenatentum», sagt Bernet. Darauf will

Studierte selbst an der Universität Zürich: FAN-Beiratspräsident Martin Bernet. (Bild S. Buchmann)

man auch in Zukunft setzen. Es gebe rund 40'000 Uniabsolventen, da könnte ein enormes Potenzial für weitere Spendenwillige liegen.

Bernet selbst empfindet durchaus Dankbarkeit, dass er an der Uni Zürich studieren konnte. Von einem besonderen «School Spirit» habe er allerdings wenig mitbekommen. «Ich habe mein Studium in den Anfängen als Massenbetrieb wahrgenommen, relativ anonym und in der Sache steril.» Heute aber ist er von der Materie begeistert: «Chirurg zu sein, ist sicher sinnlicher, als den kopflastigen Juristenberuf auszuüben. Doch meine Tätigkeit am Schiedsgericht», sagt er, «hat sehr viel mehr mit Menschenkenntnis und Verhandlungsgeschick zu tun, als die Leute gemeinhin glauben.»

Simone Buchmann ist Journalistin BR.

Herbstausflug

Der ZUNIV lädt am Samstag, 30. Oktober 2004, alle Mitglieder zum traditionellen Herbstausflug ein, der dieses Jahr nach Bern führen wird. Am Vormittag stehen drei Führungen zur Auswahl: Das Staatsarchiv Bern, das Historische Museum oder das Naturhistorische Museum. Nach einem Mittagessen im Kornhauskeller gibt es am Nachmittag einen zweistündigen geführten Stadtbummel.

Das Detailprogramm ist auf der Homepage des ZUNIV ersichtlich. Anmelden kann man sich bis zum 25. Oktober direkt über das Online-Formular unter www.zuniv.unizh.ch

Vergabungen

Der Vorstand des Zürcher Universitätsvereins (ZUNIV) hat an seiner Sitzung vom 6. Juli 2004 folgende Beiträge bewilligt:

- Romanisches Seminar: 2000 Franken an anfallende Druckkosten zum «Dies Romanicus Turicesis 2004».
- Deutsches Seminar: 1000 Franken Defizitgarantie an die Aufführung «ReigenLiebeReigen».
- Rechtswissenschaftliches Institut: 2000 Franken an eine Festschrift.
- Zentrum für Neurowissenschaften Zürich: 7500 Franken an Brain Fair 2005.
- Akademisches Kammerorchester Zürich: 5000 Franken an die Aufführung «Amerikanische Klassik» in der Tonhalle.

Bis Ende Juli 2004 wurden total 89'480 Franken bewilligt.

Zürcher Universitätsverein (ZUNIV)
Silvia Nett, Sekretariat, nett@zuv.unizh.ch,
www.zuniv.unizh.ch

FORSCHUNGSPROJEKT ZU THOMAS MANN

Zwischen deutscher «Nationalkultur» und neuer «Weltzivilisation»

Philipp Gut untersucht in seiner Dissertation die Kultur-Zivilisations-Antithese bei Thomas Mann. Sein Projekt wird vom FAN gefördert. Die Unterstützung ermöglichte ihm unter anderem einen Aufenthalt an der Humboldt-Universität in Berlin.

Von Philipp Gut

Der Mann lässt niemanden kalt. Die einen verehren in ihm den brillantesten deutschen Stilisten des 20. Jahrhunderts, die anderen echauffieren sich über den «hartnäckigen Villenbesitzer» mit seiner grossbürgerlichen Attitüde, seinem Faible für Luxushotels und Liftboys in Livreen. Die Rede ist vom Autor Thomas Mann (1875–1955), der im Familienclan der «Zauberer» genannt wurde. Gemäss seinem Selbstverständnis war er ein «Repräsentant» der deutschen Kultur – kein leichtes Amt in einer Epoche, die zwei Weltkriege erlebte, die Herrschaft des Nationalsozialismus und die Teilung des Landes.

Zivilisationsbegriff abgewertet

Wer heute von «Kultur» oder «Zivilisation» spricht, verwendet die Begriffe meist synonym. Das war jedoch nicht immer so: Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam es insbesondere im deutschen Sprachraum zu einer Abwertung des Zivilisationsbegriffs, dem man die zunehmend als negativ erfahrenen Folgen des technologischen Fortschritts zuschlug. Gleichzeitig wurde «Kultur» vermehrt auf den idealisierten geistigen Bereich bezogen, was dem Begriff eine überwiegend positive Bedeutung verliehen hat. Diese divergierende Entwicklung, für die Thomas Mann als Kronzeuge gilt, erreichte im Ersten Weltkrieg ihren nationalistisch imprägnierten Höhepunkt: Der Gegensatz zwischen der angeblich unpolitischen deutschen «Kultur» und der demokratischen westlichen «Zivilisation» avancierte zum zentralen Deutungsmuster des epochalen geistigen Ringens, zu dem der Krieg hüben wie drüben stilisiert wurde.

Diese Sachlage ist in der Forschung bekannt. Hingegen wurde bisher kaum beachtet, dass die Kultur-Zivilisations-Antithese bei Thomas Mann schon vor 1914 ein Thema war und dass sich die Auseinandersetzung mit ihr bis in sein Spätwerk hineinzieht – ins belletristische nicht minder als ins publizistische.

Katastrophe mitverschuldet

Meine vom Germanisten Peter von Matt und vom Historiker Jörg Fisch betreute Arbeit analysiert das Gegensatzverhältnis deshalb in seinem chronologischen Ablauf. Dabei zeigt sich, dass Thomas Mann die beiden Begriffe zunächst in ästhetischer Absicht in ein Oppositionsverhältnis setzte und dass er die nationalistisch aufgeladene Antithese der Kriegszeit später revidierte. Nach dem Triumph des Nationalsozialismus gelangte Thomas Mann zur selbstkritischen Einsicht, dass die «politische Willenlosigkeit des deutschen Kulturbegriffs» die historische Katastrophe mit verschuldet habe. Der alte Gegensatz wurde obsolet, wo es galt, der nazistischen «Barbarei» zu widerstehen.

Trotz dieses Wandels blieb auch nach dem Zweiten Weltkrieg eine Dimension der Problematik virulent, die Mann schon 1918 formuliert hatte. Angesichts des von ihm erwarteten Angleichungsprozesses, den wir heute «Globalisierung» nennen, stellte Thomas Mann die Frage, inwieweit eine homogene «Weltzivilisation» wünschenswert sei und welche Rolle darin die überkommenen «Nationalkulturen» spielen sollten. Die Kultur-Zivilisations-Antithese bei Thomas Mann – das mag auf den ersten Blick als akademisch enger Gegenstand erscheinen. Dahinter verbergen sich jedoch Probleme, die heute so aktuell sind wie damals.

Impressum: unijournal ▪ Die Zeitung der Universität Zürich, Nr. 5, Oktober 2004 ▪ Herausgegeben von der Universitätsleitung der Universität Zürich durch **uni**communication, Schönberggasse 15a, 8001 Zürich. Telefon 01 634 44 30. Fax 01 634 23 46. E-Mail: unijournal@unicom.unizh.ch ▪ **Leitung:** Dr. Heini Ringger ▪ **Redaktion:** David Werner (wev), Sascha Renner (sar) ▪ **Redaktionelle Mitarbeit:** Marita Fuchs ▪ **Layout:** Frank Brüderli ▪ **Illustrationen:** Romana Semadeni ▪ **Korrektorat:** Eliane Degonda ▪ **Sekretariat:** Flavia Vasella ▪ **Druck:** gdz print, Zürich ▪ **Auflage:** 11'000 Exemplare ▪ Erscheint sechsmal jährlich ▪ **Inserate:** Kretz AG, General-Wille-Strasse 147, 8706 Feldmeilen, Tel. 01 925 50 60, Fax 01 925 50 77, annoncen@kretzag.ch ▪ Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung des Rektorats wiedergeben. ▪ Das «unijournal» als pdf-Datei: www.unicom.unizh.ch/journal

Universität Zürich

18.10.04 – 5.12.04

uniagenda

Liebesschwüre

Zulu-Frau in üppigem Perlenschmuck. (Bild VKMZ)

Mit «iintsimbi – Perlenarbeiten aus Südafrika» stellt das Völkerkundemuseum der Universität Zürich eine faszinierende Kunsttradition vor. Die Exponate – bunt gemusterte Schürzen, Brautschleppen und vieles mehr – locken mit ästhetischem Zauber und spannenden Geschichten. So verbergen sich hinter Perlenanhängern verschlüsselte Liebesbotschaften und ganze Lebensläufe. Eine Hommage an die Regenbogen-Nation.

Pelikanstrasse 40, Di–Fr 10–13 und 14–17 Uhr, Sa 14–17 Uhr, So 11–17 Uhr, bis 30. April 2005. Katalog 36 Franken.

Geistes- und Sozialwissenschaften

20. Okt. **Öffentliche Preisverleihung «cogito-Preis 2004» an Prof. Dr. Ernst Fehr (Universität Zürich) und Prof. Dr. Alex Kacelnik (Oxford University)** Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 16.15 Uhr

29. Okt. **Felix Santschi Lecture: House Hunting by Honey Bees** Prof. Dr. Thomas D. Seeley. Uni Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, Hörsaal 60, 16.15 Uhr

5. Nov. **9. NET-ELC-Jahrestagung «E-Learning-Campus Zürich»** Mehrere Referierende. ETHZ, Auditorium Maximum, F30, 9.15 Uhr

6. Nov. **Periodisierung und Epochenbewusstsein in der antiken Geschichtsschreibung. Herbsttagung der Schweizerischen Gesellschaft für orientalische Altertumswissenschaft (SGOA)** Theologisches Seminar, Kirchgasse 9, Raum 200, 9.30 Uhr

9. Nov. **50 Jahre Ausspracheabende für Rechtsgeschichte, begründet von Karl S. Bader – Rückblick und Ausblick** Prof. em. Dr. Claudio Soliva. Uni Zürich Zentrum, E 13, 18.15 Uhr

10. Nov. **Chancen und Risiken der Schweiz im Europa der 25** Prof. Walter Stoffel. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

17. Nov. **Bedeutung der gemeinsamen elterlichen Sorge für die Kinder bei Trennung und Scheidung. Möglichkeiten und erforderliche Rahmenbedingungen für gelingende Regelungen gemeinsamer elterlicher Sorge** Prof. Dr. iur. Roland Proksch. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, KOL F 118, 18.15 Uhr

Medizin und Naturwissenschaften

21. Okt. **Die untreue Kronprinzessin und ihr Psychiater: August Forel behandelt Luise von Sachsen** Christoph Mörgeli, Uni Zürich, Karl-Schmid-Str. 4, KO2 F 172, 12.30 Uhr

28. Okt. **Lehrjahre eines Frauenarztes** Willy Stoll. Uni Zürich, Karl-Schmid-Str. 4, KO2 F 172, 12.30 Uhr

4. Nov. **Die Ausstellung «Paul Klee und die Medizin». Ein Werkstattbericht** Walther Fuchs. Uni Zürich, Karl-Schmid-Str. 4, KO2 F 172, 12.30 Uhr

4. Nov. **Neue medikamentöse Therapien bei Osteoporose** PD Dr. Daniel Uebelhart. UniversitätsSpital, Gloriastrasse 25, Kursraum U Ost 157, 16.05 Uhr

10. Nov. **Die neuen Mammutfunde von Niederweningen** Dr. Heinz Furrer. Paläontologisches Institut, Karl-Schmid-Str. 4, KO2 E 72, 19.15 Uhr

11. Nov. **Als junger Forscher im Ausland** Jean Lindenmann. Uni Zürich, Karl-Schmid-Str. 4, KO2 F 172, 12.30 Uhr

17. Nov. **Vitale und postmortale Veränderungen an marinen Wirbeltieren während des Mesozoikums** Achim Reisdorf. Paläontologisches Institut, Karl-Schmid-Str. 4, KO2 E 72, 17.15 Uhr

18. Nov. **Medizinisches bei Karl und Friedrich Schiller** Thomas Böni. Uni Zürich, Karl-Schmid-Str. 4, KO2 F 172 , 12.30 Uhr

18. Nov. **Irren ist menschlich! Paul Klees Erkrankung im Spiegel der Zeit** Dr. Gabriele Castenholz. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 69, Hörsaal 106, 18.15 Uhr

25. Nov. **Die Anfänge der Anästhesie am Kantonsspital Zürich** Georg Hossli. Uni Zürich, Karl-Schmid-Str. 4, KO2 F 172, 12.30 Uhr

2. Dez. **Wenn der Schuh drückt – Fusswerk im Wandel** Beat Rüttimann. Uni Zürich, Karl-Schmid-Str. 4, KO2 F 172, 12.30 Uhr

Vortragsreihen

Altersgebrechlich oder altersweise? Wie Altersbilder unseren Alltag verändern

20. Okt. **Selbst- und Fremdbilder des Alter(n)s und deren Folgen** Lic. phil. Hans Rudolf Schelling. ETHZ, Rämistr. 101, HG E1.2, 17.15 Uhr

3. Nov. **Warum es heute «Senioren» gibt: Zur Kategorisierung von Menschen in der Sprache** Prof. Dr. phil. Angelika Linke. ETHZ, Rämistr. 101, HG E1.2, 17.15 Uhr

17. Nov. **Der Wandel des Altersbildes in der Medizin – von der Defizitorientierung zum Empowerment** PD Dr. med. Albert Wettstein. ETHZ, Rämistr. 101, HG E1.2, 17.15 Uhr

1. Dez. **Ein positives Altersbild: Psychologische Weisheitsforschung** Prof. Dr. rer.nat. Judith Glück. ETHZ, Rämistr. 101, HG E1.2, 17.15 Uhr

Ethische Verantwortung in den Wissenschaften

21. Okt. **Wissenschaftliche Motivation und Publikation** Prof. Dr. Bruno Frey. Ethischer Kommentar: Prof. Dr. Johannes Fischer. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 180, 18.15 Uhr

28. Okt. **Betrug in der Wissenschaft** Dr. des. Marion Völger. Ethischer Kommentar: Dr. Stefan Grotefeld. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 180, 18.15 Uhr

4. Nov. **Brauchen die Wirtschaftswissenschaften eine Ethik?** Prof. Dr. Andreas Scherer. Ethischer Kommentar: Prof. Dr. Peter Schaber. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 180, 18.15 Uhr

11. Nov. **Transplantationsmedizin und Xenotransplantation: Wie weit sollen wir gehen?** PD Dr. Jörg Seebach. Ethischer Kommentar: Barbara Bleisch. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, HS 180, 18.15 Uhr

18. Nov. **Die Medizin an den Schranken des Strafrechts** Prof. Dr. Brigitte Tag. Ethischer Kommentar: Prof. Dr. Jean-Claude Wolf. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 180, 18.15 Uhr

25. Nov. **Tierversuche: Spielräume für die Selbstverantwortung der Forschenden** Prof. Dr. Kurt Bürki. Ethischer Kommentar: Dr. Klaus Peter Rippe. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 180, 18.15 Uhr

2. Dez. **Gentechnik in der Landwirtschaft: Wissenschaft im Spannungsfeld der Interessen** Prof. Dr. Beat Keller. Ethischer Kommentar: Dr. Thomas Schmidt. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 180, 18.15 Uhr

Auf Kosten kommender Generationen? Nachhaltige Politik und ihre Probleme

26. Okt. **Nachhaltigkeit und Demokratie – Analyse des Spannungsverhältnisses zweier Werte** Prof. Dr. Carl Christian von Weizsäcker. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

3. Nov. **Zwischenstaatliches Geben und Nehmen** Bundesrat Hans-Rudolf Merz. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

1. Dez. **Das Diktat der kurzen Frist** Roger de Weck. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, F101, 18.15 Uhr

Reden über Italien

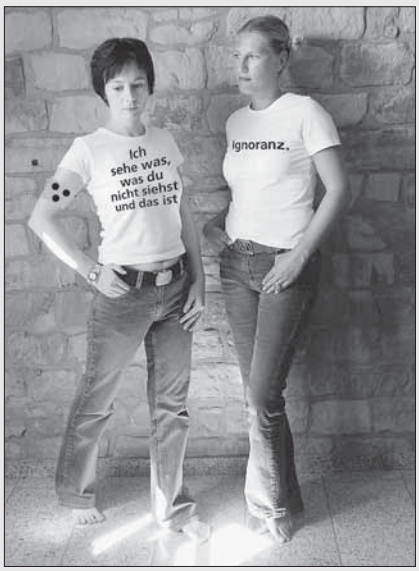
10. Nov. **Die Nase Italiens. Federico da Montefeltro: Profil eines Renaissancefürsten** Prof. Dr. Bernd Roeck. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, HS 121, 18.15 Uhr

17. Nov. **Incontro con lo scrittore Santo Piazzese** Einführung: Prof. Dr. Tatiana Crivelli. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 121, 18.15 Uhr

24. Nov. **Von der ersten zur zweiten italienischen Republik** Prof. Dr. Carlo Moos. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 121, 18.15 Uhr

1. Dez. **Justiz in Italien** Prof. Dr. Michele Luminati. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 121, 18.15 Uhr

Unbehinderte Sicht auf Behinderung



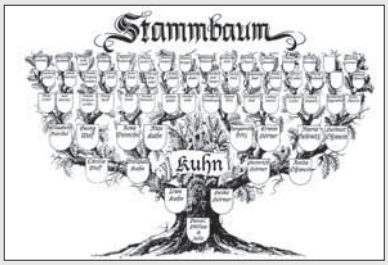
Ein Perspektivenwechsel im Umgang mit behinderten Menschen tut Not. (Bild hoch4, Plakataktion «Mitten im Leben» der Landesarbeitsgemeinschaft Hilfe für Behinderte Saarland, von KISS – Kontakt- und Informationsstelle für Selbsthilfe im Saarland und der Gesundheitskasse AOK)

Disability Studies – eine noch wenig bekannte Disziplin. Die Vortragsreihe «Behinderung im Blick» will diesen neuen Ansatz zur Erforschung von Behinderung zur Diskussion stellen.

Welche Bilder bestehen in den Medien und in der Gesellschaft von Behinderung? Und welche Folgen haben sie auf unser Verhalten gegenüber Menschen mit Behinderung? Fragen, denen im Wintersemester eine Vortragsreihe und eine Sammelband nachgehen. Im Zentrum stehen dabei die Disability Studies – eine neue transdisziplinäre Forschungsrichtung, die im Unterschied zur klinischen Behinderungsforschung in Medizin und Rehabilitation mit sozial- und kulturwissenschaftlichen Mitteln arbeitet. Dabei wird Behinderung nicht als Defizit, sondern als Zuschreibung verstanden. Die Stärke der Disability Studies liegt gemäss Veranstalterin Cornelia Renggli darin, die bisher weit verbreitete medizinische Definition von Behinderung zu hinterfragen und damit eine Grundlage zu liefern, Behinderung neu zu sehen. Die Vortragsreihe will das Potenzial der bisher vor allem im angloamerikanischen Raum verbreiteten Forschungsrichtung anhand von vier unterschiedlichen Themen aufzeigen: der Medien, der Arbeit, der Medizin und der Bildung. Die Referate richten sich an ein breites, öffentliches Publikum.

4. Nov. Medien und Behinderung. Cornelia Renggli.
2. Dez. Arbeit und Behinderung. Erich O. Graf.
Beide Referate finden am Institut für Sonderpädagogik der Universität Zürich, Hirschengraben 48, um 17.30 Uhr statt. Weitere Vorträge am 13. Januar und 3. Februar.

Auf Ewigkeit aus



Vererbung gehört zu den grundlegenden Strukturen der menschlichen Zivilisation. (Bild zVg)

Was dürfen wir uns von der genetischen Perfektionierung erhoffen? Und welchen Mustern gehorcht die Tradierung geistiger und kultureller Werte? Diese und weitere Aspekte werden in der Ringvorlesung «Erbe, Erbschaft, Vererbung» der Privatdozentinnen und Privatdozenten untersucht.

Ob biologischer Vorgang oder gesellschaftliche Übereinkunft, Vererbung ist letztlich eine Überlebenstechnik. Sie verleiht uns Ewigkeit im Diesseits. Als Möglichkeit, den Tod zu überwinden, kommt dem Erbvorgang ganz besondere Bedeutung zu in einer Welt, die kaum mehr an ein Weiterleben im Jenseits glaubt. Erbe und Vererbung betreffen uns alle und geben Anlass zu immer neuen und brisanten Fragen. Vertreter verschiedener Wissenschaftszweige spüren ihnen demnächst aus ethnologischer, historischer, linguistischer, medizinischer, rechtlicher und kunsthistorischer Perspektive nach.

20. Okt. Erbe und Nation: zum Rassendiskurs des 19. Jahrhunderts. Dr. Hans-Konrad Schmutz.
27. Okt. Erben im Kulturvergleich – oder warum die Bauern so anders sind. Dr. Werner Egli.
3. Nov. Lateinamerika zwischen Tradition und Utopie. Dr. Maya Schärer-Nussberger.
10. Nov. «Das Matterhorn – vom Gornergrat aus betrachtet» – Über Tradition nach einer Bemerkung Adornos. Dr. Jürg Berthold.
17. Nov. Strukturen im Chaos – Zeugen verlorener Ordnung. Dr. Ruedi Stoop.
24. Nov. Das Erbrecht des 19. im 21. Jahrhundert. Dr. Peter Breitschmid.
1. Dez. Das Erbe der Tugend: Überlegungen zur politischen Sprache des 18. und 19. Jahrhunderts. Dr. Sebastian Bott.

Alle Referate finden an der Universität Zürich Zentrum, Rämistrasse 71, Hörsaal 104, um 18.15 Uhr statt.

Wissenschaftshistorisches Kolloquium: «Formen des Erkennens II: beobachten, berechnen, abbilden»

20. Okt. **Warum ist die Welt mathematisch?** Prof. Dr. Günter Scharf. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 101, 17.15 Uhr

10. Nov. **Die Revolution der Molekularbiologie – War sie schon oder kommt sie noch?** Prof. Dr. Ernst Peter Fischer. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Hörsaal 101, 17.15 Uhr

Rahmenprogramm zur Ausstellung: «Der gespiegelte Mensch – in den Genen lesen»

28. Okt. **Krebs in der Familie. Genetisches Screening, Hoffnung und Realität** (Podiumsdiskussion) Moderation: Beat Glogger. Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Museumstr. 2, 19.00 Uhr

4. Nov. **Darwins Bilder** Julia Voss, Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Museumstr. 2, 19.00 Uhr

11. Nov. **GATTACA – Ist die genetische Kontrollgesellschaft Science Fiction oder bittere Realität?** (Filmvorführung mit Podiumsdiskussion) Moderation: Mathis Brauchbar. ETHZ, Rämistr. 101, HG F1, 18.30 Uhr

18. Nov. **Das andere Wissen – Die Genetik auf dem Weg zum Menschen** Prof. Dr. Ernst Peter Fischer. Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Museumstr. 2, 19.00 Uhr

25. Nov. **Perspektiven des Weiblichen in der Biologie** Prof. Dr. Barbara König. Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Museumstr. 2, 19.00 Uhr

2. Dez. **Wie die Entwicklung von Nervennetzwerken Maus und Mensch zum Rennen bringt** Prof. Dr. Silvia Arber. Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Museumstr. 2, 19.00 Uhr

Kolloquium für Psychotherapie und Psychosomatik, Schwerpunktthema: Suizid

25. Okt. **Suizid ist eine Handlung. Na und?** Prof. Dr. med. Konrad Michel. Psychiatrische Poliklinik UniversitätsSpital, Culmannstr. 8a, Grosser Kursraum, 11.15 Uhr

1. Nov. **«Mental Pain»: Der seelische Schmerz vor dem Suizidversuch** Dr. med. Urs Hepp. Psychiatrische Poliklinik UniversitätsSpital, Culmannstr. 8a, Grosser Kursraum, 11.15 Uhr

15. Nov. **Neuropsychiatrie** Dr. med. Magdalena Berkhoff, Psychiatrische Poliklinik UniversitätsSpital, Culmannstr. 8a, Grosser Kursraum, 11.15 Uhr

22. Nov. **Akut suizidale PatientInnen: «Ein Problem», das sich in meiner Praxis immer seltener stellt. Warum?** Dr. med. Margret Amstein. Psychiatrische Poliklinik UniversitätsSpital, Culmannstr. 8a, Grosser Kursraum, 11.15 Uhr

29. Nov. **Supportive Psychotherapie** Prof. Dr. Wulf Rössler, Psychiatrische Poliklinik UniversitätsSpital, Culmannstr. 8a, Grosser Kursraum, 11.15 Uhr

6. Dez. **Das Nürnberger Bündnis gegen Depression** Prof. Dr. med. Ulrich Hegerl. Psychiatrische Poliklinik UniversitätsSpital, Culmannstr. 8a, Grosser Kursraum, 11.15 Uhr

Wald

20. Okt. **Der Regenwald am Ostabhang Madagaskars im Spannungsfeld zwischen lokaler Nutzung und globalen Schutzinteressen** Dr. Peter Messerli. ETHZ, Rämistr. 101, Auditorium D1.2, 18.15 Uhr

3. Nov. **Feuer und Wald – eine Liebesgeschichte** Dr. Britta Allgöwer. ETHZ, Rämistr. 101, Auditorium D1.2, 18.15 Uhr

17. Nov. **Auswirkungen von Freizeitaktivitäten auf naturnahe Wälder** Prof. Dr. Bruno Baur. ETHZ, Rämistr. 101, Auditorium D1.2, 18.15 Uhr

Zürcher Geographisches Kolloquium «Globalisierung»

27. Okt. **Zugänge zur Globalisierung** PD Dr. Norman Backhaus. Uni Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, Hörsaal 85 (03 G 85), 16.15 Uhr

10. Nov. **Globalisierung und Umweltveränderungen** Prof. Dr. Gunter Stephan. Uni Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, Hörsaal 85 (03 G 85), 16.15 Uhr

24. Nov. **Globalisierung und landwirtschaftliche Entwicklung des Südens** Prof. Dr. Theo Rauch. Uni Zürich Irchel, Winterthurerstr. 190, Hörsaal 85 (03 G 85), 16.15 Uhr

Öffentliche Führungen im Botanischen Garten

19. Okt. **Eichen** Rolf Rutishauser. Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, Besammlung auf der Terrasse vor der Cafeteria, 12.30 Uhr

26. Okt. **Herbstfrüchte** Peter Enz. Botanischer Garten, Zollikerstr. 107, Besammlung auf der Terrasse vor der Cafeteria, 12.30 Uhr

Antrittsvorlesungen

18. Okt. **Seeing Faces in the Brain: Studies of Perception and Memory** Prof. Dr. Alumit Ishai. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 17.00 Uhr

18. Okt. **«Quelle occasion unique de manifester ses vrais sentiments, bien camouflés derrière le prétexte du sport!» – Sport in der Geistigen Landesverteidigung** PD Dr. Christian Koller. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

18. Okt. **Immobilisation und muskuloskelettales System: vom Astronauten zur Alltagsmedizin** PD Dr. Daniel Uebelhart. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 19.30 Uhr

23. Okt. **Venus, Mars und Satelliten: Eine Reise durch die Geschlechtsentwicklung** PD Dr. Anna Lauber-Biason. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 10.00 Uhr

23. Okt. **Vom Herzinfarkt zum Schlaganfall: Vorbeugung und Behandlung mit Ballonkathetern?** PD Dr. Marco Roffi. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 11.10 Uhr

25. Okt. **Integrierte Bildgebung von Tumoren im Kopf-Hals-Bereich** PD Dr. Gerhard Görres. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 17.00 Uhr

25. Okt. **Mücken, Menschen, Malaria – Herausforderungen der Reisemedizin** PD Dr. Patricia Schlagenhauf-Lawlor. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 19.30 Uhr

25. Okt. **Naturschutz – Picknick – Abenteuer: (Öko)Tourismus in Nationalparks Malaysias** PD Dr. Norman Backhaus. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

30. Okt. **Herzinfarkt: Zeit ist Leben** PD Dr. Franz R. Eberli. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 10.00 Uhr

30. Okt. **Vom künstlichen zum biologischen Kniegelenkersatz** PD Dr. José Romero. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 11.10 Uhr

1. Nov. **Mehr als Pose und Provinzialität. Ressourcen der Pädagogik** PD Dr. Sabine Andresen. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 17.00 Uhr

1. Nov. **Imaging the Working Human Brain at the Speed of Thoughts with Electromagnetic Tomography** PD Dr. Roberto D. Pascual-Marqui. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 19.30 Uhr

1. Nov. **Perturbative Quantenfeldtheorie: Konzeptionelle Grundlagen** PD Dr. Michael Dütsch. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

6. Nov. **Reif fürs Stadtland? Politik und Institutionen in der Schweiz vor neuen Herausforderungen** Prof. Dr. Daniel Kübler. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 10.00 Uhr

6. Nov. **Patientenorientierte Forschung: Wissenschaftliche Grundlage der modernen Medizin** PD Dr. Lucas M. Bachmann. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 11.10 Uhr

8. Nov. **Der Medienalltag von Kindern. Wissenschaftliche Befunde und ihre praktische Relevanz** PD Dr. Daniel Süss. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

8. Nov. **Ich sehe was, was Du nicht siehst: Vom Leben und Sterben der Sehzellen** PD Dr. Andreas Wenzel. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 17.00 Uhr

8. Nov. **Form und Farbe im Gehirn** PD Dr. Daniel C. Kiper. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 19.30 Uhr

13. Nov. **Herzinfarkt: Chance für einen Neubeginn?** PD Dr. Hans Rickli. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 10.00 Uhr

13. Nov. **Zwischen Mythen, Massai und Molekülen: Pilzallergien beim Ekzem** PD Dr. Peter Schmid-Grendelmeier. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 11.10 Uhr

15. Nov. **Hat der Boden ein Leben?** PD Dr. Markus Egli. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 17.00 Uhr

15. Nov. **Fossile Energiepolitik jenseits von Kyoto** PD Dr. Reto Schleiniger. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

15. Nov. **Wettbewerb in der Krankenversicherung: Schlagwort oder Realität?** PD Dr. Konstantin Beck. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 19.30 Uhr

22. Nov. **Der Mensch in neuem Licht: Nichtinvasive Untersuchungen mit der Nahinfrarotspektroskopie** PD Dr. Martin P. Wolf. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 19.30 Uhr

22. Nov. **Mehrgutauktionen** Prof. Dr. Christian Ewerhart. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 17.00 Uhr

27. Nov. **Musikalische Fremdwahrnehmung: nationale Stereotypen und Vorurteile im musikalischen Diskurs der frühen Neuzeit** PD Dr. Michele Calella. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 11.10 Uhr

27. Nov. **Allergien auf dem Vormarsch** PD Dr. Ralf S. Müller. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 10.00 Uhr

29. Nov. **Anleitung zur Unprofessionalität in der Organisationskommunikation** PD Dr. Nikodemus Herger. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

29. Nov. **«Greed Is Out, Ethics Is In». Zur Verantwortung von Unternehmen und Unternehmensleitung** PD Dr. Klaus Peter Rippe, Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 19.30 Uhr

29. Nov. 2004 **Die Evolution von Software-Systemen** Prof. Dr. Harald Gall. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 17.00 Uhr

4. Dez. **Embryonale Entwicklung und Krebsentstehung: Was wir aus gemeinsamen Mechanismen lernen können** PD Dr. Silvia Marino. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 10.00 Uhr

4. Dez. **Entzündungsreaktionen beim Kind – nützlich oder schädlich?** PD Dr. Peter Gessler. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 11.10 Uhr

6. Dez. **Der Diderot-Effekt in der Berufsbildung** Prof. Dr. Philipp Gonon. Uni Zürich Zentrum, Rämistr. 71, Aula, 18.15 Uhr

Das vollständige Veranstaltungsangebot der Universität Zürich finden Sie in der online-Agenda unter www.agenda.unizh.ch

Stimmt es, dass ...

... WIR IMMER GRÖSSER WERDEN?

ANTWORT: FRANK RÜHLI

Wir werden grösser. Zumindest auf bestimmte Bevölkerungsgruppen in bestimmten Regionen trifft die Beobachtung sicher zu. Es gibt verschiedene methodische Ansätze, mit denen man der Frage nachgehen kann, ob und wie sich die «fortschreitende» menschliche Evolution vollzieht (wobei Fortschritt immer relativ zu sehen und nicht zwangsläufig positiv einzustufen ist). Die Untersuchung von «Microevolution» oder von «Secular Trends» ist ein solcher Forschungszweig, angesiedelt im Überschneidungsgebiet von Medizin und physischer Anthropologie, mit wichtigen Berührungspunkten zu Sozialgeschichte und Wirtschaft.

Eines der gemeinhin bestens bekannten Beispiele eines phänotypischen (und vielleicht auch genotypischen) «Fortschritts» ist die Zunahme der Körpergrösse im Lauf der letzten ca. 100 Jahre. Führend sind hierbei beispielsweise die Holländer mit etwa fünfzehn Zentimetern durchschnittlichem Zuwachs innerhalb weniger Generationen. Auf Populationsstufe sind solche Trends jedoch oft heterogen und gewisse Bevölkerungen zeigen keine eindeutige Körpergrössenzunahme. Gemeinhin werden «sozio-ökonomische» Faktoren als Hauptgründe für Körpergrössenzunahme genannt, was zumindest teilweise sicher berechtigt ist. Erstaunlicherweise gibt es jedoch auch Bevölkerungsgruppen, die theoretisch zumindest in den letzten Jahren an einem relativen ökonomischen Fortschritt teilhatten, bei denen aber trotzdem keine Grössenzunahme erkennbar ist.

Ein Beispiel hierfür sind die australischen Aborigines. Im Vergleich zu den eingewanderten Europäern weisen Aborigine-Kinder alterskorreliert oft signifikant differente Wachstumskurven auf. Die erreichte Körpergrösse ist vielmals kleiner, das Skelett erscheint grazil, jedoch imponieren mehrheitlich hohe subkutane Fettdickenwerte. Dieses langjährige Forschungsprojekt der Medical School von Adelaide (Prof. Henneberg), an dem ich beteiligt war, wird von den ortsansässigen Aborigine-Communities sehr geschätzt und vor Ort logistisch tatkräftig unterstützt, da die Daten Argumentarien im Streben nach verbesserten Lebensbedingungen in der politischen Auseinandersetzung darstellen. Die neu erhobenen Daten gehen in die gleiche Richtung wie bisherige Erkenntnisse des Australian Bureau of Statistics, nämlich, dass die Aborigines zu Übergewicht neigen.

Illustration Romana Semadeni

Dass veränderte Lebensbedingungen in Australien negative körperliche Auswirkungen haben könnten, zeigt auch die Zunahme des durchschnittlichen adulten «Body Mass Index». Das anthropometrische Gemeinschaftsprojekt zwischen einer externen Firma (Sharp Dummis Pzy. Ltd. Adelaide) und der Universität Adelaide zeigt, dass aktuell rund ein Drittel der Australierinnen (einer unselektierten Durschschnittsbevölkerung) normalgewichtig, ein Drittel übergewichtig und ein Drittel sogar adipös ist. Die Gewichtszunahme insbesondere junger Menschen dürfte in den nächsten Jahren in den Industrie- und in den Schwellenländern eine soziale und gesundheitspolitische Zeitbombe darstellen. Die erwähnten morphologischen Veränderungen (Körperproportionen, Grösse, Gewicht) einer Bevölkerung haben letztlich zusätzlich auch einen Einfluss auf trivial anmutende, aber dennoch wichtige Dinge wie Kleidergrössenfabrikation oder Dimensionen von Sitzen in Verkehrsmitteln.

Ganz allgemein stellt der menschliche Körper nicht absolut das Beste, sondern de facto einen Kompromiss, ein effizientes Optimum unter den gegebenen genetischen und Umwelt-Bedingungen dar. Falls sich diese Bedingungen ändern, soll und muss er sich anpassen, im Sinne eines positiven Feedback-Mechanismus. Aufgrund der global sehr heterogenen Körpergrössendaten darf vermutet werden, dass nebst der Ernährung noch andere bisher unbekannte Faktoren zur Veränderung der körperlichen Gestalt der Menschen beitragen. Es bleibt nur zu hoffen, dass diese Veränderung in Zukunft nicht auch negative Nebeneffekte mit sich bringt.

Dr. med. Frank Rühli ist Assistent am Anatomischen Institut sowie freier wissenschaftlicher Mitarbeiter und Lehrbeauftragter am Medizinhistorischen Institut der Universität Zürich. Er hat bis 2003 einen scholarship-geförderten Ph.D. in der «Biological Anthropology and Comparative Anatomy Research Unit» des Departments of Anatomical Sciences der University of Adelaide, Australien, erlangt und eine Full-Time Lectureship innegehabt. Frank Rühli hat verschiedene wissenschaftliche Arbeiten zum Themenbereich «Human Microevolution/Secular Trends» veröffentlicht.

BLICK VON AUSSEN

Zürich als Modell für städtische Entschleunigung

Was verbirgt sich hinter dem zielstrebigen Schlendern der Zürcher? Beobachtungen der aus Würzburg zugezogenen Professorin Dorothea Lüddeckens.

Von Dorothea Lüddeckens

Wundert sich über die unterschiedlichen Bewegungstempi, die Zürich hervorbringt: Professorin Dorothea Lüddeckens. (Bild Christoph Schumacher)

Städte und ihre Besonderheiten lassen sich auch anhand von Geschwindigkeiten beschreiben. Über Venedig schrieb Georg Simmel: «Es gibt wahrscheinlich keine Stadt, deren Leben sich so ganz und gar in einem Tempo vollzieht. Keinerlei Zugtiere oder Fahrzeuge reissen das verfolgende Auge in wechselnde Schnelligkeiten mit, die Gondeln haben durchaus das Tempo und den Rhythmus gehender Menschen.»

Zürich hingegen scheint mir eine Vielzahl von Bewegungstempi zu besitzen – je nach Standort, Perspektive und Herkunft der Beobachterin. Mein Blick aus dem Fenster der Kirchgasse 9 erlaubt das Betrachten der Menschen auf dem Grossmünsterplatz, die ohne Hast und anscheinend ohne Zeitdruck und Nervosität fast schlendernd unterwegs sind. Keinesfalls handelt es sich dabei ausschliesslich um Touristen oder Stadtstreicher. Auch Herren im Anzug oder Studentinnen mit Freitag-Taschen sind nicht bemüht um den aggressiven Marschschritt ostentativ erfolgreicher Menschen. Einen Ort gibt es insbesondere, wo Ruhe ohne Langeweile anzutreffen ist: die Kronenhalle am Nachmittag. Die Bilder von Verlin und Feininger bleiben unter sich, an den Tischen sitzen nur vereinzelt Gäste, die Bedienung trinkt Kaffee.

Je mehr man sich jedoch der Bahnhofstrasse und den Gefilden des Kaufrausches und der Geldvermehrung nähert, desto mehr zieht das Tempo an. Die Lage verdichtet sich innerhalb grosser Kaufhäuser, man meint, Ansätze von Drängeleien wahrzunehmen.

Der Bahnhof hat auch in Zürich eine Sogkraft, die alles, was auf ihn zuläuft, immer schneller werden lässt. In seiner Mitte jedoch kommt es zum völligen Stillstand. Nicht wenige scheint es zu geben, die – dort einmal angespült – zum Sinnbild des Wartens geworden sind. In unmittelbarer Nähe findet sich eine Umtriebigkeit, die sich immerfort weiter in die Stadt entlädt, ohne sie zu dominieren.

Sollte diese Beobachtung beunruhigen? Wo doch Tempo und Geschwindigkeit Grundmerkmale der allgegenwärtigen Globalisierung geworden sind und als Kennzeichen von Effizienz gelten? Wie sind zielstrebiges Schlendern der Zürcher und die Entladung von Geschwindigkeit jenseits der Bahnhofstrasse zu interpretieren? Sollten sich hier schweizerische Ressourcen für nachhaltiges Wirtschaften verbergen? Könnte die Schweiz zum Modell für die Koexistenz von Entschleunigung, internationalem Finanzstandort und kultureller Metropole werden?

Prof. Dorothea Lüddeckens lehrte an verschiedenen deutschen Hochschulen, unter anderem in München und Heidelberg, bevor sie im März die Assistenzprofessur für Religionswissenschaft in Zürich antrat.

LETZTES

Geschwüre

«Burger hat doch keine Ahnung!» Ich grummle halb zustimmend und kaue an meinem Schnitzel und den Pommes Frites. Ich kenne Burger zwar nicht, aber ich möchte meinen Tischgenossen nicht noch weiter erregen. «Wenn er etwas erreichen will in seiner Abteilung, dann muss er direkt zu Henzen». Den kenne ich und grummle nochmals.

Ein gemütliches Mittagessen hätte es werden sollen, eine Plauderei über vergangene Tage mit einem ehemaligen Schulkollegen. Doch immer drängt sich der Arbeitsalltag – wir arbeiten im gleichen Betrieb – vor die nostalgische Vergangenheitsverklärung. Begriffe wie «Restrukturierung», «Vorgesetzte» oder «Bürokratie» besitzen die Themenhoheit bei dieser Konversation. Mein Versuch, doch noch kurz in gemeinsamen Schulstreichen zu schwelgen, beendet mein Vis-à-vis abrupt: «Ich muss noch dringend zu Henzen.»

Themen aus der Arbeitswelt besitzen die Eigenschaft, meist unerfreulich zu sein – je häufiger sie erwähnt werden, umso mehr. Im Bewusstsein, somit einen weiteren Beitrag an mein Magengeschwür geleistet zu haben, mache ich mich auf den Rückweg in mein Büro. Wie kann ich eine Pause so gestalten, dass sie ihrem Namen gerecht wird und nicht eine Fortsetzung der Arbeit mit anderen Mitteln ist?, frage ich mich. Da entdecke ich ein Schild, das Hilfe verspricht. Es bewirbt einen Kurs «Anleitung zur 20-Minuten-Pause». Er dauert eine Stunde.

Thomas Poppenwimmer